

spectrum

DEIN MAGAZIN AN DER UNI FRIBOURG / TON MAGAZINE À L'UNI DE FRIBOURG

1/2009 FÉVRIER / FEBRUAR



Fribourg

Une mémoire en noir & blanc

Die Krise...

...und ihre
Auswirkungen auf
die Studierenden

EDITORIAL



Sougalo Yao

L'histoire fribourgeoise se raconte en images

Grâce à la diligence du “Secteur documents audiovisuels” de la BCU, les fonds photographiques auront largement contribué à l'ébauche d'un travail de mémoire du canton. Monsieur Claudio Fedrigo nous a communiqué sa passion pour le métier de conservateur. En effet, ces photos sont de véritables bijoux.

À l'époque où les chaînes satellites ne transmettaient pas les informations en temps réel, les téléphones portables et autres gadgets numériques ne permettaient pas de jouer au paparazzi, la mémoire du canton ne se composait pas uniquement des photos de personnalités ou de cérémonies officielles. En l'occurrence, la pratique photographique du siècle passé constitue une action politique et sociale. Les Mülhauser n'auront pas été que des photographes institutionnels, pas plus que Thévoz celui de la vie du peuple. Même Rast - l'esthète - s'est plu à photographier autre chose que les symboles religieux du canton. Sans omettre les Lorson, De Weck et De Gottrau qui auront su capter les aspérités de la campagne fribour-

geoise. La diversité des perceptions du Pays de Fribourg donne un aperçu de la structure des positions, des conflits d'intérêts ainsi que des stratégies mises en oeuvre par les “Artisans de la photographie”. En défendant l'autonomie du champ photographique, ceux-ci inscrivaient leurs oeuvres au panthéon artistique fribourgeois, afin de parvenir à la postérité.

La photo noir-blanc n'est pas démodée

La patine des photos d'archive possède une esthétique singulière, qui convie à la méditation ainsi qu'à la suspension du stress contemporain. L'impact de la photo noir-blanc est si fort que même le Tribunal fédéral a rendu un arrêt d'anthologie à son propos. En effet, il serait absurde de soutenir que nos éminents juges sont des adeptes du reggae ou du rastafari, voire qu'ils s'adonnent à la fumette. N'empêche, il faut être vachement inspiré - par l'image - pour assimiler les dreadlocks de Robert Nesta Marley (1945-1981) aux “racines d'un arbre”.

INHALT / SOMMAIRE



Dossier: Revivre quelques catastrophes du canton au siècle dernier. /4-5

Fribourg & Régions: Exposition-Photo de Sabine Weiss organisée par la BCU & le FIFF. /9

Actualité: Un arrêt du TF passe les tresses de Bob Marley au peigne fin. /10-11

Politique Universitaire: La manifestation estudiantine du 21 mai 1965. /13

Retour sur image: Trois ballerines immortalisées par Jacques Thévoz. /20-21



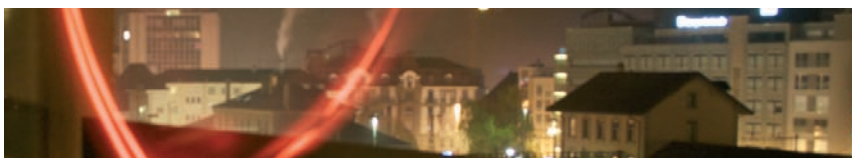
Herbstsession. Abschaffen oder beibehalten? /3

Stadtleben. Die Bardame des Elvis et moi. /6-7

Lindwurm. Das Ende der Kultbuchhandlung. /8

Interview. Ein Professor erklärt uns die Finanzkrise. /14-16

Carambole. Das Billard ohne Löcher. /22-23



Nur noch zwei statt drei Prüfungssessionen pro Jahr?

Die Abschaffung der Herbstsession in der WiSo-Fakultät steht zur Diskussion. Dies hätte schwerwiegende Folgen für viele Studierenden. Doch bei denen regt sich engagierter und gut organisierter Widerstand.

VON CYRIL LILIENFELD

Im November 2008 wurden die Studierendenvertreter im Fakultätsrat der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät von einem Antrag überrascht, über den sie nur sehr kurzfristig informiert worden waren: Die Abschaffung der Herbstsession. Diese ist eine der drei Prüfungssessionen des Jahres und fand bis jetzt jeweils am Ende der Sommerferien statt. Sie wird von den Studierenden benutzt, die sich aus verschiedenen Gründen entschieden haben, die Prüfung nicht gleich am Ende des Semesters zu schreiben oder von jenen, welche diese Prüfung nicht bestanden haben.

Der Antrag wurde im Fakultätsrat angenommen. Die Argumente des Dekanats scheinen überzeugt zu haben. Unter anderem wurde vorgebracht, diese Abschaffung würde die Mobilität der Studenten fördern und ihnen den Sommer für Praktika freihalten. Auch an die Assistenten wurde gedacht. Diese würden mehr Zeit für die wissenschaftliche Arbeit erhalten, wenn sie nur zweimal statt dreimal pro Jahr Prüfungen vorbereiten und vorkorrigieren müssen. Die Studierenden konnten ihre Gegenargumente nur schlecht vorbringen und nur wenige Professoren und Assistenten überzeugen. Da sie aber von der Wichtigkeit der Herbstsession überzeugt sind, lancierten sie einen Rückkommensantrag, um das Thema noch einmal im Fakultätsrat zu besprechen und ihre Argumente gut vorbereitet vorzutragen.

Sowohl die Schwächsten als auch die Stärksten leiden darunter

Grosse Nachteile bringt die Abschaffung laut der Wirtschaftsfachschaft CESES sowohl für die schwächeren, wie auch für die besonders ambitionierten Studenten. Erstere können Prüfungen von Problemfächern nicht mehr auf die Herbstsession verschieben und die langen Sommerferien

zum gründlichen Lernen nützen. Und Studenten, die ein Doppelstudium absolvieren oder neben dem Studium arbeiten, wird dies enorm erschwert, da auch für sie die Möglichkeit von den Sommerferien als Lernzeit wegfällt. Dazu kommen noch die Nebenfachstudenten, welche durch Überschneidungen oft geradezu auf die Herbstsession angewiesen sind.

Allgemein droht eine Aufstauung von Prüfungen. Besteht ein Studierender eine Prüfung nicht oder kann krankheitsbedingt nicht daran teilnehmen, kann er diese nicht mehr wie bisher in der Herbstsession nachholen, sondern erst in der nächsten Semesterendprüfungssession. Dort schreibt er jedoch schon die neuen Prüfungen, was zu einer stark erhöhten Prüfungszahl führt. Dies erhöht das Risiko, wiederum einige Prüfungen nicht zu bestehen und senkt somit die Qualität des Studiums, was ja sicherlich nicht im Sinne der Fakultät ist.

Auch die vom Dekanat vorgetragene Vorteile wurden von der CESES nicht einfach akzeptiert. Ob sich ein Studierender einen freien Sommer schaffen will, indem er alle Prüfungen am Ende des Semesters schreibt, bleibt jedem selber überlassen. Und da Praktika heutzutage oft länger als drei Monate dauern, kollidieren sie so oder so mit dem Semester. Auch ist man überzeugt, dass viel mehr Studierende von der neuen Regelung betroffen wären, als das Dekanat annimmt. Wenn man alle Studierenden zählt, welche eine Prüfung nicht bestehen und zusätzlich alle diejenigen, welche ihre Prüfungen bestehen, weil sie ein Teil davon erst im Herbst schreiben, kommt man auf keine so geringe Anzahl.

Ob die Arbeit für die Assistenten geringer wird, ist man sich bei der CESES nicht sicher, da die Anzahl der Prüfungen ja gleich bleibt. Für David Stadelmann, Präsident der wissenschaftlichen Mitarbeiter der WiSo-Fakultät, ist klar, dass es sich nur um eine geringfügige Verringerung der Arbeits-

belastung handeln würde. Wichtig scheint ihm jedoch die lange freie Periode, welche entsteht und von den wissenschaftlichen Mitarbeitern zur Forschung genutzt werden kann. Da das Thema jedoch besonders die Studierenden betrifft, ist auch David Stadelmann der Meinung, dass die Fakultät ein offenes Ohr für sie haben sollte.

Durch gute Organisation und mit viel Unterstützung zum Erfolg

Die CESES bereitete sich sehr gründlich und ausführlich auf den Rückkommensantrag vor. Um dem Vorwurf entgegenzutreten, sie handle nicht repräsentativ, wurde eine möglichst grosse Rückendeckung organisiert. Der Rückkommensantrag wurde vom Studierendenrat, dem AGEF-Vorstand und der Unipolitischen Kommission der Universität Freiburg (UniPoko) unterstützt. Zusätzlich wurden die Unterschriften von über 500 Wirtschaftsstudenten gesammelt. Auch mit den Professoren wurde das Gespräch gesucht. Diese waren zwar zuerst eher zurückhaltend; viele sahen jedoch ein, dass ihnen die vollen Konsequenzen der Abschaffung nicht bewusst waren. So konnten sehr viele von ihnen soweit umgestimmt werden, dass an der Fakultätsratssitzung im Dezember 2008 mit grosser Mehrheit der Vorschlag angenommen wurde, der die Bildung einer Arbeitsgruppe mit Professoren, Assistenten und Studierenden vorsieht. Diese wird das Problem bearbeiten, um eine für alle befriedigende Lösung zu finden. Dieser Vorfall zeigt einerseits, wie wichtig es ist, dass sich die Studierenden in der Universtitätspolitik engagieren. Andererseits zeigt er auch, dass die Universität die Arbeit der Studierenden und deren gut organisierten Widerstand bei Problemen durchaus ernst nimmt.

La modernisation de Fribourg n'est pas allée sans petits traumatismes

Les fonds photographiques fribourgeois de la BCU illustrent la vie du canton de la fin du 19^{ème} siècle à nos jours. Quelques catastrophes y témoignent d'une réalité autre que celle des cartes postales. **PAR RAFAEL STALDER**



Le pont éventré

L'accident du pont du Gottéron survenu le 9 mai 1919 peut être qualifié sans exagération "d'événement du siècle", tant l'accident fut spectaculaire. Un camion qui tombe dans un précipice de 75 mètres, avouez que la chose n'arrive pas tous les jours! *La Liberté* du 10 mai 1919 n'hésita pas à employer l'expression de "terrible catastrophe" pour désigner l'événement. La nouvelle se répandit avec la rapidité d'une traînée de poudre dans la ville de Fribourg. Le pont fut reconstruit en 1934. Malgré tout, les Fribourgeoises et Fribourgeois ne sont pas près de l'oublier.

Ci-contre: Le pont du Gottéron éventré (1919). © BCU Fribourg

4 millions de francs en fumée

L'incendie de l'arsenal parti en flammes a également défrayé la chronique et attiré la curiosité des badauds. Le lendemain matin, samedi 4 août 1928, *La Liberté* écrivait: "Fribourg a été, hier soir, le théâtre d'une catastrophe qui a consterné la population: un incendie a détruit le principal des bâtiments de l'arsenal de Pérolles". Du matériel de guerre d'une valeur estimée à 4 millions de francs partit en fumée. La nouvelle de l'événement se répercuta hors des frontières cantonales, preuve en est que même le journal genevois *La Sentinelle* lui accorda du crédit. L'arsenal fut par la suite reconstruit au même emplacement, le long de la route des Arsenaux.



L'arsenal de Fribourg au lendemain de l'incendie du 4 août 1928. © BCU Fribourg



Ci-dessus: les badauds semblent tout autant fascinés par les ravages du feu que par le photographe (1937). © BCU Fribourg

Bourgeois sans toit

Le sinistre de l'Hôpital des Bourgeois a laissé des traces dans la presse. *La Liberté* du 11 octobre 1937 décrit avec émotion la survenue du drame: "Soudainement, peu après 4 heures, la foule qui se promenait sur les Places vit un nuage de fumée s'élever du toit de l'hôpital bourgeoisial, puis, tout à coup, les flammes jaillirent des combles et, avec une rapidité inouïe, se propagèrent à toute la longueur de la façade. Le grand Hôpital des Bourgeois était en feu!" Pyromane à répétition, l'incendiaire de l'Hôpital des Bourgeois avait été auparavant interné à Marsens. Heureusement, il n'y eut pas de victime. Aucune trace ne reste aujourd'hui de ce terrible incendie ayant éclaté à la rue de l'Hôpital 2.

Le coeur de la ville flambe

L'incendie de 1962 est celui qui a été le plus commenté dans la presse. Une dame décrit ses émotions dans *La Liberté* du 9 février 1962: "Regarde-moi c't affaire!" Le spectacle valait en effet la peine d'être regardé. La foule s'était amassée dans la rue, obstruant les trottoirs. L'immeuble numéro 10 de l'avenue de la Gare, propriété de la compagnie d'assurances "La Bâloise", était parti en flammes. Aujourd'hui, des milliers de personnes marchent chaque jour le long de l'avenue de la Gare sans avoir la moindre idée du drame qui s'est déroulé là il y a plus de quarante ans.



A droite: une épaisse fumée s'échappe des bâtiments de la Bâloise le 9 février 1962. © BCU Fribourg

Elvis' neues Zuhause in Freiburg

Valentine Jaquier führt mit Herzblut die Bar „Elvis et moi“, welche im Herbst überraschend Ziel eines Vandalenakts wurde. **TEXT UND FOTO VON PATRICK KENEL**

Auch in Freiburg gibt es sie noch, die kleinen Lokale in der Nachbarschaft, wo sich Leute zu einem Bier am Tresen einfinden und über Gott und die Welt diskutieren. Ein solches befindet sich an einem unauffälligen Ort an der Rue de Morat, auf der gegenüberliegenden Strassenseite von Klostermauern überragt. Vor September 2005 hiess es hier zwölf Jahre lang „Passage interdite“, auch wenn dies nur der scherzhaft Name einer überaus dekorierten Bar mit auffallend roten Wänden war. Das Lokal lag Valentine Jaquier sehr am Herzen, so dass sie es unter anderem Namen weiterführte.

Nun heisst es „Elvis et moi“, ganz nach dem Geschmack der neuen Besitzerin, die bei der Einrichtung endlich ihre Dekorationspläne verwirklichen konnte. Valentine, eine frühere Journalistin der Zeitung „24 heures“ und Medienverantwortliche des Openairfestivals „Rock oz'arènes“, ist immer abends in ihrem Reich anzutreffen. Es erinnert an die 50er und 60er Jahre, vermischt mit komisch-morbidem Kitsch aus Tim-Burton-Filmen. So baumeln überall gut sichtbar Skelette und Leuchten von der Decke. „Nein, die Weihnachtsdekoration ist nicht ganzjährig, bald werde ich sie für den Karneval durch einen Zauberwald ersetzen“, berichtet die Wirtin von ihren neusten Deko-Plänen, nachdem noch in der ersten Februarwoche Christbaumkugeln und Lichterketten ihre Gäste begrüsst haben.

So durchmischt wie die Einrichtung ist die Musik, die im „Elvis et moi“ zu hören ist. Hauptsächlich ist es Rock'n'Roll der Fifties aus den Südstaaten (Rockabilly). An den Konzerten am Samstagabend wird jedoch auch Blues, Country oder Turbo Folk aus dem Balkan auf der kleinen Bühne gespielt, auf der es für die Musiker manchmal sehr eng werden kann. Die Gruppen, die hier auftreten, kommen aus der ganzen Schweiz und teilweise aus dem Ausland.

Valentine Jaquier war bereits einmal für einen längeren Aufenthalt in London, hat jedoch noch nie Memphis, den Wallfahrtsort der Elvis-Fans, besucht. „Elvis hat die Musik revolutioniert und ist immer noch der King. Er war schön und hat gut gesungen“, schwärmt sie von ihrem Idol, dessen Stimme wegen eines tödlichen Medikamentencocktails schon vor 32 Jahren verklungen ist und der ansonsten möglicherweise immer noch ein Riesenpublikum an seine Konzerte locken würde. Gleich neben Elvis hat Marilyn Monroe ein prominentes Plätzchen an der Wand bekommen. Andere Künstler wie Edith Piaf, Tom Waits oder Nina Hagen zählt sie ebenfalls zu ihren Idolen, die in der CD-Sammlung gleich hinter der Bartheke nicht fehlen.

Die vife Bardame, die ihre Einrichtungsstücke meist aus Brockenstuben bezieht, hat auch Geschmack daran gefunden, ihren eigenen Körper zu schmücken: „Ich mag Tattoos und habe mir Schneewittchen, ein Herz mit Elvis-Schriftzug, Totenschädel und Rosen tätowieren lassen.“ Fantasy, also alles was mit Rittern, Elfen und Zauberern zu tun hat, schätzt sie mehr als sterile Science Fiction. Die spezielle Ambiance gefalle jedem Alter von Jugendlichen bis Rentnern, ist Valentine überzeugt. Da nur höchstens hundert Personen im Lokal Platz haben, füllt es sich schnell. „Die Leute kommen auch, um mit mir zu sprechen. Über Musik, oft aber auch über Persönliches.“

Schicksale bekommt sie so hautnah mit: „Einen 65-jährigen Stammgast, der aus Einsamkeit regelmässig abends hier einkehrte, habe ich im Spital besucht, nachdem mir seine Abwesenheit aufgefallen ist. Ich war sein einziger Besuch am Spitalbett, was ihn sehr gefreut haben muss“, erzählt sie mit einem Lächeln. Wo er sich momentan aufhalte, womöglich in einem Heim, konnte sie leider nicht herausfinden.

Ein anderer Gast sei mit 83 Jahren aus Kummer über seinen verunglückten Sohn verstorben, obwohl er vorher immer zu Spässen und zu einem Tänzchen aufgelegt war. Mit solchen Geschichten auf Lager kann sich die ehemalige Journalistin ihre Passion für das Menschliche erhalten.

Auch bei Homosexuellen ist die Bar verankert, da einige Feste zusammen mit Sarigai, dem schwullesbischen Verein, organisiert werden. „Eine kleine Bar ist sozialer als eine grosse. Ich liebe es mich sehr, mich damit zu beschäftigen“, bekennt Valentine.

Nachdem das friedliche Lokal, das selbstverständlich ohne Security auskommt, am 12. Oktober 2008 um 21.15 Uhr gewaltsam angegriffen wurde, kam es landesweit in die Schlagzeilen. Die Band, die an einer Privatveranstaltung spielen sollte, war gerade am Essen, als ungefähr dreissig verummte Aktivisten, laut Polizei Deutschschweizer aus der linksextremen Szene, das „Elvis et moi“ stürmten. Angeblich hatten sie politische Motive, da die Mailänder Band wegen ihres düsteren Sounds als rechtslastig gilt, was Valentine heftig bestreitet. Aus Panik rief die Wirtin erst nachträglich die Polizei, da hatten die Täter bereits das verwüstete Lokal verlassen und eine Tränengasbombe zurückgelassen.

Die Zerstörungen am Mobiliar konnten schnell beseitigt werden, auch wenn sie dies selbst berappen musste. Denn Valentine Jaquier musste feststellen, dass Vandalismus nicht von der Versicherung gedeckt wird. Darauf fand noch im gleichen Monat eine Solidaritätsparty statt. Nicht einmal ein halbes Jahr nach dem Anschlag denkt sie jedoch nicht mehr ständig an das Geschehene zurück – ausser: „Ich hoffe einfach, dass die Täter erwischt werden.“



Bitteres Ende für den Bücherwurm

Die deutschsprachige Genossenschafts-Buchhandlung Lindwurm war vielen Studentengenerationen ein Begriff. Auf Ende Januar musste der Laden in der Lausannegasse aus wirtschaftlichen Gründen seine Türen definitiv schliessen. Ein Gespräch mit der administrativen Mitarbeiterin Fabienne Zahnd.

TEXT UND FOTO VON PATRICK KENEL

Wissen Sie etwas über die Geschichte des Lindwurms?

Fabienne Zahnd: Die Buchhandlung wurde 1977 im Stalden 20 durch Studenten gegründet, die dort nachmittags gratis arbeiteten. Sie waren Vertreter der 68er-Ideologie. Neben Büchern wurden beispielsweise auch Räucherstäbchen verkauft. Es war kein Business, auch bis zuletzt nicht. Wir wollten einfach gute Literatur verkaufen, die man nicht überall findet. Aber leider hat das idealistische Denken wohl mit zum Untergang geführt.

Gehörten vor allem Studenten zur Stammkundschaft?

Dank der Uni konnte der Lindwurm während langem überleben, weil der Semesterbeginn die folgenden Monate quasi subventioniert hat. Aber das Einkaufsverhalten hat sich mit der Zeit verändert (Internet, Rabatte bei Ex Libris). Nun sind wir nicht die einzige Kleinbuchhandlung, die schliessen muss.

Spectrum hat vor drei Jahren berichtet, dass die Lausannegasse ein Attraktivitätsproblem hat. Wie hat die Lage das Geschäft beeinflusst?

Es gibt hier nicht mehr viel Laufkundschaft, trotzdem ist die Miete im Haus nur wenig gesunken. Der Vermieter war nicht zu Kompromissen bereit.

Und wie hat sich der Wegfall der Buchpreisbindung 2007 ausgewirkt?

Das hat recht eingeschlagen, denn mit der Buchpreisbindung hätte Ex Libris nicht Preise für Bestseller anbieten können, die unter dem Katalogpreis liegen. Unsere Buchkarte mit Vergünstigungen hat zwar etwas Kundenbindung gebracht, aber die kleine Marge war eine grosse Belastung. Ich habe vernommen, dass in Finnland nach der Aufhebung der Preisbindung innert kurzer Zeit 800 Kleinbuchhandlungen verschwunden seien.

Was geschieht nun mit dem Lokal?

Das wissen wir nicht.

Und was mit dem Personal?

Wir werden arbeitslos. Da wir Idealisten sind, werden wir wohl kaum in eine Grossbuchhandlung arbeiten gehen. Der Beruf des Buchhändlers ist mittlerweile insgesamt in Frage gestellt. Ich würde niemandem raten, diesen Beruf zu ergreifen.

Wo werden Sie künftig Bücher besorgen?

Bisher konnte ich immer in den Neuerscheinungen, die wir ab Katalog bestellten, schmökern. Nun werde ich wahrscheinlich in einen Buchladen in Murten gehen oder die Bibliothek benutzen.



Sabine Weiss, entre ombre et lumière

La BCU présente du 13 mars au 23 mai deux expositions de photographies mettant en lumière l'oeuvre de Sabine Weiss. Tandis que la première emporte le visiteur dans la magie de l'Inde, la deuxième dévoile une série de portraits de personnes connues. **PAR TIFFANY WILLEMETZ**

A lors que le Festival de Films de Fribourg s'apprête à débiter en grande pompe pour sa 23^{ème} édition le 14 mars, la BCU dévoile une exposition de photos, plus discrète, à l'image de son auteur, s'alignant à la thématique du festival qui a mis cette année le cap sur l'Inde. La constellation de photos qui ornera bientôt les murs de la bibliothèque éclaire la photographe suisse Sabine Weiss. En parallèle aux clichés de la série "Inde" imprégnés de saveurs orientales, une deuxième exposition est prévue dans le même espace, dévoilant ainsi l'éclectisme de l'artiste et confirmant son talent photographique. Cette dernière, intitulée "Portraits d'artistes", est une projection de ses rencontres, de sa vie et de sa sensibilité. Libre à nous de nous émouvoir et de sentir la force que Sabine Weiss transmet et immortalise à travers la douceur et la qualité de son regard.

"Je serai photographe"

Née à Saint-Gingolph en 1924, son attirance pour la photographie fut précoce. En effet, sa passion la tenait déjà à 12 ans, époque à laquelle Sabine Weiss n'hésita pas à déboursier ses économies pour se procurer son premier appareil photo en voyage à Paris. Inlassablement encouragée par son père, elle apprit plus tard la technique photographique dans un studio à Genève. Une fois son diplôme en poche à 21 ans, elle ouvrit son atelier personnel. Toutefois, en 1946 déjà, elle choisit de partir s'installer définitivement à Paris où elle deviendra l'assistante du célèbre photographe de mode Willy Maywald et découvrira l'importance de la lumière naturelle comme source d'émotion.

"Je photographiais tout"

Elle travailla dans une multitude de domaines, allant de portraits d'artistes - que ce soient musiciens, écrivains ou peintres/sculpteurs - à des collaborations publicitaires ou de presse avec différents journaux ou magazines dont Vogue, Time

et Match. Ne négligeant point ses envies de voyage, elle promènera également sans relâche son appareil photo à travers l'Europe, l'Asie, l'Afrique et l'Amérique en tant que photo-journaliste. En 1952, après la proposition de Robert Doisneau, elle devient membre de l'Agence Rapho.

Son travail personnel traduit son intérêt pour la rencontre de l'homme avec son univers, auquel elle incorpore habilement la poésie de son regard. Elle est d'ailleurs associée à la lignée des photographes dits "humanistes" à laquelle appartiennent Robert Doisneau ou Willy Ronis, attachés à l'observation sociale.

Témoin d'émotions

Sabine Weiss cherche avant tout à témoigner, "dénoncer avec ses photos les injustices que l'on rencontre". Préférant la sobriété à l'éclat, elle écrit "qu'il ne s'agit pas d'aimer bien, il faut être ému". Elle livre également une jolie définition de la vision qu'elle a de l'art dont elle a fait son métier: "Je photographie pour conserver l'éphémère, fixer le hasard, garder en images ce qui va disparaître: gestes, attitudes, objets qui sont des témoignages de notre passé. L'appareil les ramasse, les fige au moment même où ils disparaissent". Utilisant surtout le noir et blanc, elle maîtrise la lumière avec délicatesse et passion et anime ainsi ses clichés d'une profondeur envoûtante.

La BCU offre son regard et ses mots

Dès le 13 mars, découvrez le fruit du périple de Sabine Weiss en Inde, filtré par son oeil à l'écoute de son coeur dans ce pays du sacré, des légendes et des paradoxes, où la richesse culturelle rejoint l'omniprésente spiritualité. "Portraits d'artistes", débutant au même moment, trahit le dialogue constant qu'elle établit entre elle, son appareil et le sujet. La série des portraits exposés provient aussi bien de commandes que de photos saisies au vol et ont l'avantage de toucher un public qu'aucune barrière ne divise.



A côté des visites commentées de l'exposition les jeudis 19 mars, 2 et 30 avril et 7 mai à 12h30, ne manquez pas la rencontre avec Sabine Weiss en personne le 31 mars à 18h30 dans le cadre des soirées de la Rotonde. /TWI
Pour plus d'infos: www.fr.ch/bcuf.



ACTUALITÉ



“Le droit d’auteur, le voler c’est le violer”

PAR YANNICK TIEFNIG

Une phrase choc

C’est un slogan publicitaire que vous avez peut-être déjà vu sur une pochette de CD ou en séquence avant le menu DVD: “Le droit d’auteur, le voler, c’est le violer”. Cette phrase choc, dont je ne suis pas l’auteur et sur laquelle je ne détiens aucun droit à la paternité, je la cite donc entre guillemets afin d’éviter toute poursuite judiciaire pour violation des droits de la propriété intellectuelle...

Le propre de la propriété intellectuelle

Propriété intellectuelle: qu’est-ce que c’est? Question philosophique ou juridique? Après avoir constaté que le terme précis ne figure pas dans la loi, un bon juriste répondrait: “Ca dépend”. En guise d’explication, il citerait le droit d’auteur, le droit des brevets, le droit des marques, le droit des designs, et arriverait à la conclusion que le droit de la propriété intellectuelle vise la protection des biens immatériels, laissant ensuite la parole au philosophe pour qu’il définit cette notion de “bien immatériel”.

Pour répondre à cette question, le philosophe interpellera son collègue: “Votre science juridique peut-elle définir l’art et le beau?” Le juriste tentera de répondre en définissant la notion d’oeuvre au sens de l’art. 2 de la Loi sur les droits d’auteur (art. 2 al. 1 LDA): “Par oeuvre, quelles qu’en soient la valeur ou la destination, on entend toute création de l’esprit, littéraire ou artistique, qui a un caractère individuel”. La Loi donne une liste de “créations de l’esprit” (art. 2 al. 2) où l’on trouve les oeuvres photographiques, cinématographiques et les autres oeuvres visuelles ou audiovisuelles (art. 2 al.

2 litt. g LDA).

Photos protégées?

Toutes les photos ne sont pas protégées par le droit d’auteur. Selon le droit actuel, le caractère individuel s’exprime dans l’oeuvre même. Le critère décisif est ainsi l’individualité de l’oeuvre et non l’individualité de l’auteur. Pour bénéficier de la protection du droit d’auteur, l’oeuvre doit reposer sur la volonté humaine. Dans le domaine de la photo, la composante mécanique et numérique de l’appareil photo peut dépasser la composante humaine, ce qui pose certaines difficultés. De plus, selon la jurisprudence du Tribunal fédéral, l’aspect esthétique et l’importance de l’oeuvre ne sont pas des critères de jugement à prendre en considération – l’oeil d’esthète appartient dans ce cas philosophe. Le juriste, avec ses lunettes carrées, se contente de qualifier la liberté de création dont jouit l’auteur, même si celle-ci est limitée par la nature de l’objet, par des critères tels que le cadrage de la photo, le moment du déclenchement de la photo, l’utilisation d’un certain objectif, etc.

L’arrêt “Bob Marley” du TF

Les juges fédéraux ont ainsi dû apprécier la nature d’une photo instantanée prise par le photographe Max Messerli lors d’un concert de Bob Marley en 1978. En effet, le tribunal zurichois avait refusé les droits d’auteur au motif qu’un instantané n’est pas une photo digne de protection du fait que le photographe, simple spectateur et auditeur, n’avait pas la possibilité de la mettre en scène. La description faite dans l’arrêt du

Tribunal fédéral, traduite dans un article juridique de Mathieu Blanc, est particulièrement frappante: “Ses cheveux remplissent environ un quart de la photo. Les longs cheveux noirs sont coiffés en nombreuses mèches (boucles Rasta) qui, en raison d’un rapide mouvement de la tête, décollent et se disposent en cercle autour de sa tête et font ainsi penser aux racines d’un arbre”. Le Tribunal fédéral a donc renvoyé le jugement au tribunal zurichois pour que ce dernier revoie sa copie. A l’heure actuelle, la cause est toujours devant la cour cantonale, selon Monsieur Messerli qui attend.

Prudence lors de publication

Et si vous avez un doute concernant le droit d’auteur en publiant une oeuvre comme une photo, demandez l’autorisation à son auteur. Le rédacteur de cet article a par exemple demandé l’autorisation à Max Messerli de pouvoir publier sa célèbre photo. Celui-ci a accepté. Nous le remercions et lui souhaitons bon courage pour la reconnaissance de son droit.

Informations

Arrêt “Bob Marley” du Tribunal fédéral: 4C. 117/2003 [pas protégé].

Mathieu Blanc, “Jurisprudence récente — la photographie: oeuvre protégée par le droit d’auteur?” in *Bulletin CEDIDA [Centre du droit de l’entreprise de l’Université de Lausanne]* no 38 Mai 2004 p. 6 ss [protégé].

Photo page de gauche: Bob Marley lors d’un concert en Californie, 1978. Photo de Max Messerli [protégée par le droit d’auteur]

Les conditions de vie des étudiants sous la loupe

Une étude de l'OFS se penche sur la situation socio-économique des étudiants suisses. Après une première enquête en 2005, l'ouvrage a été remis sur le métier afin de publier un nouveau rapport courant 2010.

PAR JULIE RUDAZ

Origine des ressources financières, gestion du temps entre travail et études, endettement: autant de sujets abordés par l'enquête de l'Office Fédéral de la Statistique (OFS) sur les conditions de vie des étudiants des hautes écoles suisses. Après une première étude en 2005, les chercheurs de l'OFS s'apprêtent à relancer la machine au printemps 2009, afin d'actualiser les informations récoltées il y a 4 ans, et notamment d'étudier les conséquences de la réforme de Bologne quelques années après sa mise en place.

La version 2009 de l'enquête se penchera sur les conditions de vie d'environ 20 000 étudiants tirés au sort et classés par type de haute école et par domaine d'étude. Une fois les informations récoltées, l'OFS s'attellera à la difficile tâche de l'analyse des données. Un rapport sera ainsi rendu public en 2010 et, comme pour les infos récoltées en 2005, les nouvelles données seront par la suite utilisées pour différentes études thématiques et de comparaison internationale, comme le projet Eurostudent (voir encadré).

Les chiffres de 2005

L'enquête de 2005 révélait que plus de trois quarts des étudiants exercent une activité lucrative en parallèle à leurs études. Précisons que ce chiffre augmente avec l'âge, tout comme le volume de temps consacré au travail. Dans un cas sur deux, les étudiants avouent travailler par nécessité financière ou par besoin d'indépendance vis-à-vis de leurs

parents. Paradoxalement, les parents restent la première source financière des étudiants, couvrant plus de la moitié de leurs dépenses. Viennent ensuite l'argent provenant d'une activité rémunérée et, loin derrière, les subsides de l'Etat ou d'autres sources publiques ou privées. A noter encore la différence qui subsiste entre les différentes couches sociales: plus l'origine sociale des étudiants est basse, plus l'apport financier des parents diminue.

Si les subsides représentent une si petite partie des ressources des étudiants suisses, c'est parce que moins d'un étudiant sur cinq en bénéficie. En fait, les chiffres montrent qu'il y a presque autant d'étudiants qui reçoivent un subside qu'il y en a qui ont fait une demande infructueuse. Résultat, certains étudiants sont obligés de s'endetter lourdement afin de pouvoir financer leurs études. En moyenne, 13% des étudiants avouent être endettés, un taux qui augmente avec l'âge et plus l'origine sociale des étudiants tend vers le bas. Rien à voir avec l'utopique égalité des chances qui devrait régner dans les hautes écoles suisses, car pour l'instant, l'addition est plus salée pour certains que pour d'autres. Pour accéder à l'élite, certains étudiants sont forcés de cumuler les petits jobs (souvent au prix d'un cursus prolongé d'un ou deux semestres), voire de s'endetter. Pas vraiment la combinaison gagnante pour se lancer dans la vie active et sur un marché du travail déjà mal en point.

Source: OFSS

Le projet Eurostudent: Suisse vs. Europe

Créé en 1997, le projet Eurostudent, d'envergure internationale, permet de comparer les conditions de vie des étudiants dans différents pays européens. Les chiffres les plus récents sont ceux de l'étude Eurostudent III, publiée en septembre 2008, à laquelle 23 pays d'Europe ont pris part.

Hormis quelques différences, les chiffres suisses confirment les tendances européennes, notamment en ce qui concerne la proportion d'hommes et de femmes dans les hautes écoles et le nombre d'étudiants exerçant une activité rémunérée pendant le semestre. Pour ce qui est de la provenance des ressources des étudiants, la Suisse se distingue comme le pays où la part des subsides est, de loin, la plus faible. Pas de quoi être fier, d'autant que, au niveau européen aussi, l'égalité des chances est loin d'être acquise et qu'il faut encore trouver des solutions pour encourager les étudiants "de première génération" (ceux dont les parents n'ont pas fréquenté de haute école) à poursuivre des études supérieures.

Source: enquête Eurostudent III

www.eurostudent.eu



“Mai 65”, une crise historique et sociale

© BCU Fribourg, Fonds Mülhauser [1965]

L'association générale des étudiant-e-s de l'Université de Fribourg, nommée *Academia* jusqu'en 1970, conquiert son autonomie et le droit de participation à la politique universitaire pendant la décennie 1960-1970. **PAR SOUGALO YAO**

En 1959, le *Spectrum* donne une impulsion décisive au “syndicalisme étudiant”. L'*Alma mater* n'est plus un cocon pour happy few, car des jeunes de différents milieux sociaux accèdent à la formation universitaire. Le *Spectrum* et l'*Academia* multiplient les enquêtes en vue de l'amélioration des conditions d'études. En 1964, le Sénat accrédite les nouveaux statuts de l'*Academia Friburgensis*. Dès lors, les moyens de lutte estudiantine se radicalisent.

L'âge d'or de la lutte syndicale des étudiants fribourgeois

Le 21 mai 1965, le comité de l'*Academia* entame un bras de fer avec les autorités politiques. Du jamais vu dans l'histoire du canton: la jeunesse studieuse abandonne sa tour d'ivoire pour battre le pavé. 2000 étudiant-e-s réclament un gîte! Ils obtiennent un restaurant, en 1966. Toutefois, la direction de l'*Academia* est de nouveau sous les feux de la rampe en été 68. Cette fois, les autorités universitaires renoncent à la hausse des frais d'études.

La mensa, point névralgique de la grogne estudiantine

Au printemps 1975, les étudiant-e-s déplorent le coût exorbitant des repas. 400 étudiant-e-s discréditent les nouveaux tarifs de la mensa. En 1983, un ultime combat est mené pour la qualité des mets. Ainsi la mensa aura été un baromètre du mécontentement estudiantin. Mais les temps changent, tout comme les étudiant-e-s et leurs besoins. *Source: Histoire de l'Université de Fribourg Suisse 1889-1989, tome 1.*

„Die Schweiz ist sicherlich keine Insel der Glückseligkeit“

Die Finanz- und Wirtschaftskrise ist im Moment in aller Munde. Wie sie genau entstanden ist, was sie bewirkt und was uns noch bevorsteht, erklärt Prof. Dr. Grossmann im Interview mit Spectrum.

VON CYRIL LILIENFELD

Können Sie bitte erklären, wie diese Finanzkrise entstanden ist?

Prof. Grossmann: Die Finanzkrise hatte ihren Ursprung im Immobilienmarkt der USA. Die Banken konnten sich dort aufgrund der Niedrigzinspolitik der Notenbank günstig mit Liquidität versorgen. Und dies, obwohl niedrige Zinsen nicht durch die konjunkturelle Lage, die in Ordnung war, begründet gewesen wäre. Deswegen schien es für viele Banken interessant, in Immobilien zu investieren, wodurch man sich eine höhere Rendite versprach als durch den Zins, den man der Notenbank entrichten musste. Es wurde dabei spekuliert, dass die Immobilienpreise steigen würden. So waren auch die Kriterien für die Kreditnehmer sehr tief. Dazu kam, dass die Banken geglaubt haben, sie seien durch Finanzinnovationen vor dem Risiko versichert, dass einige Schuldner ihre Kredite nicht bedienen können würden. Es kam jedoch zu einem Absinken der Immobilienpreise und sehr viele Schuldner konnten ihre Kredite nicht zurückbezahlen. Die angeblich durch Hypotheken gesicherten Wertpapiere, die die Banken angehäuft haben, sind daher so stark an Wert gesunken, dass viele Banken insolvent werden könnten und es zum Teil schon geworden sind.

Diese Bankenkrise führt nun dazu, dass sich die Banken untereinander kein Geld mehr leihen, da niemand genau weiss, welche Bank wie viele dieser beinahe wertlosen Wertpapiere besitzt. So wer-

den Banken aber auch wenig Kredite mehr an Firmen vergeben, es können somit nur wenige Investitionen getätigt werden und die Güternachfrage bricht ein.

Was sind die konkreten Auswirkungen der Finanzkrise auf die Schweiz?

Also zuerst einmal haben die Schweizer Grossbanken auch in den amerikanischen Immobilienmarkt investiert. So hat besonders die UBS, aber auch die Credit Suisse, sehr viel Geld in diesem Geschäft verloren und stand kurz vor der Zahlungsunfähigkeit. Die Nationalbank und der Bundesrat haben daraufhin ein Rettungspaket für die UBS geschnürt, welches meiner Meinung nach längerfristig massive Risiken für die Steuerzahler birgt, die letztlich für die Verluste der Bank aufkommen müssen. Dies kann dazu führen, dass einerseits die staatlichen Investitionen in Infrastruktur und Bildung gesenkt werden und es andererseits sehr wahrscheinlich zu Steuererhöhungen kommen wird.

Kurzfristig gesehen ist die Schweiz besonders durch ihre internationale Vernetzung im Güterhandel stark betroffen. Die Schweiz betreibt einen substantiellen Handel mit den USA. Aus dieser wird jedoch die Nachfrage nach Gütern sinken. Aber auch aus den EU-Ländern wird die Güternachfrage sinken, da diese Länder ebenfalls von der Krise stark betroffen sind. Das bedeutet, dass

besonders die exportierenden Unternehmen in der Schweiz leiden werden. Dies wirkt sich aber auch auf die Gesamtwirtschaft aus, da durch höhere Arbeitslosenzahlen und sinkende Löhne der Konsum abnimmt.

Konnte man diese Krise nicht voraussehen bzw. gab es Personen, die diese Prophezeit hatten?

Es gab immer wieder Warnungen von Bankenexperten und Ökonomen, die auf die Immobilienpreis-Blase hingewiesen haben und auch auf die Risiken, die durch die Hypothekenverbriefungen eingegangen wurden. Aber auch innerhalb vieler Banken gab es Warnungen von Risikomanagementabteilungen, die jedoch von den Hauptverantwortlichen in den Banken ignoriert wurden. Es sind auch nicht alle Banken gleichermassen von der Krise betroffen, da nicht alle Banken in diese Hypothekenverbriefungen investiert haben. D.h. es sind schon auch massive Managementfehler begangen worden, die meines Erachtens in der Ausrichtung des Entlohnungssystems auf kurzfristige Gewinne begründet sind. So, dass viele Manager, selbst wenn sie die Krise vorausgesehen hatten, keinen Anreiz hatten, nicht doch zu investieren. Denn solange es gut ging, und es ging ja ein paar Jahre lang gut, haben sie hohe Bonuszahlungen erhalten. Und als es dann zur grossen Krise kam, waren sie schon längst Multimillionär. Von daher

nehme ich an, dass relativ viele insgeheim mit dem Platzen der Blase gerechnet haben, aber letztlich die Anreize nicht bestanden haben, auch gesamtwirtschaftlich - oder zumindest im Sinne der Aktionäre - verantwortlich zu handeln.

Wie kommt jetzt die Schweiz und die Welt wieder aus dieser Krise raus?

Also so schnell wird es nicht gehen. Aber man hat im Vergleich zu früheren

eher tragen sollten als der Steuerzahler, wie leider in der Schweiz geschehen. Anders lassen sich Liquiditäts- und Solvenzprobleme der Banken nicht lösen. Eine Lösung ist aber essentiell, damit die Banken ihre Aufgabe, Kredite für Investitionen privater Firmen zu vergeben, erfüllen können. Die Hauptmöglichkeit, die Krise in den Griff zu kriegen, sind, wie schon in vielen Ländern geplant, massive Konjunkturprogramme: Staatliche Infrastruktur-

Universitäten angeht, ist dies schwer vorauszusagen. Wie gesagt, die Schweiz ist insgesamt hohe Risiken eingegangen durch das teure UBS-Rettungspaket. Ich befürchte, dass dies den Handlungsspielraum bei der Finanzierung von Universitäten einschränken wird. Aber das wird erst in einigen Jahren zu tragen kommen. Kurzfristig wäre vielleicht sogar eine vernünftige Politik, in Universitäten zu investieren. Einfach als Teil eines Konjunkturpaketes. Ob das

«Ganz grundsätzlich ist das Risiko, keinen oder keinen so guten Job zu finden, noch viel grösser, wenn man nicht studiert.»

Krisen, wie der Grossen Depression in der 30er Jahren, sehr viel dazu gelernt. Die Zentralbanken handelten sehr viel besser, indem sie sehr schnell die Zinsen senkten. In den meisten Ländern ist der Leitzins der Zentralbanken ja auf Null gesenkt worden. Dies mildert die Liquiditätsprobleme der Banken und der Gesamtwirtschaft ab. Es wäre alles noch viel schlimmer ohne dieses schnelle Handeln der Zentralbanken, aber diesen Kanal hat man jetzt ausgeschöpft. Um die Bankenkrise in den Griff zu bekommen, muss sich der Staat in vielen Ländern durch Aktienkäufe an den Banken beteiligen. Notfalls durch weitestgehende Enteignung der bisherigen Aktionäre, die die Kosten der Krise

programme sollen in grossem Stil finanziert werden. Das können beispielsweise Gebäudesanierungen, Investitionen in das Schienennetz oder Bahnhofsausbau sein. Ein Konjunkturpaket könnte vor allem hilfreich sein, in dem man schon geplante Projekte vorzieht. Aber auch wenn da sehr hohe Summen im Gespräch sind, wird trotzdem nicht zu verhindern sein, dass es in den nächsten zwei Jahren zu einem Rückgang in der gesamtwirtschaftlichen Produktion kommen wird. Erst in zwei Jahren ist eine leichte Erholung möglich; aber den Stand zu erreichen, den wir vor einem Jahr hatten, wird noch sehr lange dauern. Wenn man von vergangenen Krisen ausgeht, kann man durchaus mit zehn Jahren rechnen.

gemacht wird, ist schwer zu sagen. Das würde jetzt eben bedeuten, Voraussagen über das politische Handeln zu machen und das ist sehr schwer. So wie die Schweiz bisher umgegangen ist hinsichtlich des UBS-Rettungspaketes, bin ich mir nicht sicher, ob man jetzt zu einer vernünftigeren Politik übergeht.

Ist es im Moment eher schlecht, Wirtschaft zu studieren?

Nein, das würde ich nicht sagen. Die Krise betrifft ja viele Bereiche und nicht die Wirtschaftswissenschaftler speziell. Die Wirtschaftskrise wird sich in beinahe allen Branchen bemerkbar machen. Die Wirtschaftswissenschaft hat vielleicht sogar den Vorteil, dass gerade durch die Krise ökonomischer Sachverstand auch in der Privatwirtschaft verstärkt gefragt sein sollte. Also würde ich nicht sagen, dass die Wirtschaftswissenschaften im Vergleich zu anderen Fächern unattraktiver sind. Ganz grundsätzlich ist das Risiko, keinen oder keinen so guten Job zu finden, noch viel grösser, wenn man nicht studiert. D.h. es gibt nicht wirklich eine Alternative zum Studium, wenn man für ein Studium befähigt ist. Was man genau jetzt studieren sollte, darüber wage ich keine Prognose. Solche Prognosen werden oft gemacht, haben sich aber in der Vergangenheit sehr oft als falsch herausgestellt.

Welche direkten Auswirkungen hat die Finanzkrise auf die Studierenden? Gibt es an den Universitäten Einsparungen? Werden die Studierenden mehr Probleme haben, eine Arbeitsstelle zu finden?

Letzteres erwarte ich auf jeden Fall. Es ist in der Schweiz vielleicht nicht so schlimm wie in manch anderen Ländern, aber auch in der Schweiz wird die Arbeitslosigkeit steigen. Das bedeutet natürlich für Hochschulabsolventen, dass es schwerer wird, einen Job zu finden. Was die Ausstattung der



Foto: Homepage Lehrstuhl

Haben wir jetzt etwas aus dieser Krise gelernt und werden wir in der Zukunft besser auf solche Situationen vorbereitet sein oder wiederholt sich das trotzdem alle zehn bis zwanzig Jahre wieder?

Es gab ja vor nicht allzu langer Zeit eine etwas kleinere Krise, als die DotCom-Blase geplatzt ist. Bei diesen Internetfirmen hatte man ja auch irrational hohe Gewinnerwartungen, wie jetzt bei den Immobilien. Man wird nicht viel aus der Krise lernen, wenn man nicht das System verändert. Man muss den Finanzsektor anders regulieren, als das bis jetzt der Fall war. Sonst fürchte ich, dass neue Spekulationsblasen mit ähnlichen Konsequenzen entstehen werden. Es gibt zwei Regulierungen, die nötig sind, damit sich das nicht in dieser Form wiederholt: Das eine sind die Entlohnungssysteme in den Unternehmen und besonders in den Banken. Diese sollten nicht allzu sehr auf kurzfristige Anreize abzielen und die Akteure anleiten, längerfristig zu denken und zu handeln. Das andere betrifft Eigenkapitalvorschriften und Bilanzierungsvorschriften, damit die Risiken gerade der Banken auch transparent werden. Und man muss sich überlegen, ob bestimmte Finanzprodukte, welche auch ursächlich für die Krise waren, und die ja zumindest die Zusammensetzung der Wertpapiere innerhalb der Banken betreffen, nicht stärker zu regulieren oder gar nicht mehr zuzulassen sind. Das betrifft alle möglichen Formen von Verbriefungen und Krediten, die vergeben werden. Das betrifft nicht nur Hypotheken. In den USA werden auch in grossen Mengen Studentenkredite oder Kreditkartenzahlungsversprechungen verbrieft. All diese Arten von Verbriefungen, die hohe Risiken mit sich bringen, welche aber für die Anleger nicht unbedingt ersichtlich sind, sind gefährlich, wie wir jetzt gesehen haben. Es gibt also Handlungsmöglichkeiten. Wenn man aber nichts macht, um die Ursachen zu beseitigen, wird man auch in Zukunft die unerwünschten Wirkungen nicht verhindern können.

Was wäre denn das schlimmste Szenario, dass diese Krise auslösen könnte?

Das ist schwer zu sagen. Sie haben ja vorher gefragt, ob das Leute vorausgesehen haben. In dieser schlimmen Form hat das bestimmt kaum jemand vorausgesehen oder für möglich gehalten. Von

daher sind Prognosen sehr schwer. Aber wie gesagt, ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass uns das noch für mindestens zehn Jahre beschäftigen wird. Und es gibt beispielsweise seriöse Voraussagen, dass in den USA die Arbeitslosigkeit innerhalb der nächsten zwei Jahre auf 12 Prozent steigen wird. Das ist vielleicht noch nicht einmal das Schlimmste, was passieren kann. Es entspricht bedauerlicherweise sogar der mittleren Erwartung. Von daher bin ich da insgesamt sehr pessimistisch. Und die Schweiz ist sicherlich keine Insel der Glückseligkeit, so wie sie international verknüpft ist.

Ist Barack Obama für die Situation in den USA jetzt der richtige Präsident oder wäre da ein Republikaner besser?

Dass ein Republikaner besser wäre, kann ich mir nicht vorstellen. Im Gegenteil: Die mangelnde Regulierung der Finanzmärkte durch die Bush-Regierung ist ja Hauptursache dieser Krise. Wenn es zu einer wirksamen Regulierung kommen soll, die Krisen in Zukunft vermeidet, sind es sicherlich nicht die Republikaner, die dazu in der Lage und willens sind. Barack Obama ist dazu sicherlich besser geeignet, auch um internationale Kooperation herzustellen, denn diese Regeln müssen ja global umgesetzt werden. Obama hat jetzt ein massives Konjunkturpaket angekündigt, was unter einem republikanischen Präsidenten nur schlecht vorstellbar wäre. Viele Republikaner vertreten ja die Meinung, der Staat solle sich weitgehend heraushalten und die Marktwirtschaft funktionieren am besten, wenn man sie in Ruhe lässt. Was aber nicht stimmt, wie man jetzt weiss. Von daher erwarte ich, dass Obama eher die richtigen Schritte macht, was jedoch eine lange und schwere Krise auch nicht verhindern kann. Sie kann nur abgemildert werden.

Herr Prof. Grossmann, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Volker Grossmann ist ordentlicher Professor und Lehrstuhlinhaber am Lehrstuhl für Makroökonomie, internationale Industrie- und Wachstumspolitik. Zur Finanzkrise äusserte er sich unter anderem in der Sonntagszeitung und auf Radio DRS.



Career Days

23-26th March 2009
Fribourg



Step into your future

AIESEC

www.fribourg-aiesec.ch

ERNST & YOUNG

KPMG

Cargill

LESERBRIEF

Bessere Bedingungen für Studentenvereine schaffen

VON SIMON ZAUGG

Mit grossem Interesse habe ich in der November-Ausgabe den Leserbrief von Luzius von Gunten gelesen. Er schreibt, dass die Bologna-Reform tödlich sei für das studentische Engagement. Als Präsident des Studentenvereins AEGEE-Fribourg bin ich selber, respektive unser Verein, auch davon betroffen, dass nur wenig Studierende sich in Vereinen engagieren. Ich bin einverstanden mit den Ursachen und Wirkungen des Problems, möchte aber nicht hauptsächlich die Bologna-Reform dafür verantwortlich machen. Dass sich wenige Studierende engagieren, liegt meines Erachtens einerseits auch daran, dass in der Schweiz keine wirkliche Mitmachkultur besteht für das Engagement in Studentenvereinen. Andererseits geht es uns Studierenden (noch) gut. Es drängen sich keine wirklich gravierenden Probleme auf, die es durch Studentenvereine zu lösen gäbe. Zu guter Letzt schnappen einige wenige grössere Organisationen mit breit angelegter Werbung die wenigen Studenten weg, die sich engagieren wollen. Ich bin dank dem Engagement in der europäischen Studentenorganisation AEGEE auch mit Studierenden aus verschiedensten Ländern in Kontakt gekommen. Deshalb wage ich den Blick über die Landesgrenzen hinweg und zeige Beispiele auf, wo es heute trotz Bologna blühende Studentenvereine gibt.

Ich beginne mit Holland. In Holland gibt es genau diese angesprochene Mitmachkultur, es gehört zum Studium, sich in einem Studentenverein zu organisieren. Je mehr Studierende sich in Studentenvereinen engagieren, desto attraktiver ist ein Verein für Interessierte. Die Möglichkeit, dass man da dann Studierende findet, die überschneidende Interessen haben, ist in Studentenvereinen umso grösser, bedingt doch die Teilnahme das Interesse an einem bestimmten Themen- beziehungsweise Aktivitätenspektrum.

Nun, auch in der Schweiz suchen sich Studierende Kolleginnen und Kollegen mit ähnlichen Interessen für Aktivitäten ausserhalb des Studiums aus. Sie suchen sich diese aber mehrheitlich nicht in Studentenvereinen und sind gerne (typisch schweizerisch) unabhängig. Zusätzlich wird das Engagement von den Universitäten in Holland (und nicht nur dort) auch entsprechend mit ECTS-Punkten vergütet. Gegen das Vergüten von ECTS spricht das Argument, dass sich dadurch Studierende engagieren, die es nur gerade wegen der ECTS-Punkte tun. Meines Erachtens ist das definitiv das kleinere Übel. Ich bin der festen Überzeugung, dass mit der Bologna-Reform unbedingt auch bei uns für das Engagement in Studentenvereinen nach standardisierten Kriterien und Leistungsnachweisen ECTS-Punkte vergeben werden sollten. Die Einsicht, dass sich für Studierende das Engagement in Studentenvereinen auszahlen kann und dass das auch entsprechend honoriert werden sollte, müsste dafür aber bei den bildungspolitischen Entscheidungsträgern sowie auch den Professorinnen und Professoren sowie Rektorinnen und Rektoren der Schweizer Bildungsinstitute Einzug halten.

Beim nächsten Beispiel, der Türkei, sieht die Situation etwas anders aus. Da lege ich den Fokus auf die europäisch orientierten Studierenden, die konkret zur Integration des Landes in Europa etwas beitragen wollen, zum kulturellen und politischen Verständnis mit Europa. Türkische Studierende wollen beispielsweise vermehrt ohne Visa in Europa reisen können. Dafür müssen sie aber kämpfen und sich engagieren. Sie müssen Druck machen bei Entscheidungsträgern an Universitäten und bei der Regierung. Im Vergleich zu uns, die wir in Europa praktisch ohne Schranken herumreisen können, sind das gewaltige Probleme. Wir können froh

sein, dass es uns momentan gut geht. Die Geschichte hat aber schon mehrmals gezeigt, dass sich das auch ändern kann. Wenn wieder verstärkt die Notwendigkeit besteht, zu kämpfen und sich engagieren zu müssen, wird es auch wieder gemacht werden.

Ein Vorbild für eine verstärkte Zusammenarbeit unter Studentenvereinen könnte auch die Karlsruher Lösung sein. Dort arbeiten diese viel stärker zusammen als bei uns. Es gibt am Anfang des Semesters beispielsweise ein gemeinsames Booklet, wo sich alle Studentenvereine gleichgewichtig präsentieren. Es herrscht dadurch weniger Konkurrenzkampf und wer sich engagieren will, findet viel eher Zugang zum für ihn oder sie richtigen Studentenverein. Eine Win-Win-Situation sowohl für die Studierenden wie auch die Studierendenvereine. Der Kampf um die wenigen Studierenden, die sich engagieren möchten, sollte sich hierzulande viel mehr in eine verstärkte Zusammenarbeit wandeln.

Ich denke nicht, dass die Bologna-Reform rückgängig gemacht werden kann oder sollte. Sie ist eine Erscheinung unserer Zeit und wir sollten uns vielmehr gemeinsam daran machen, bessere Bedingungen für die Studentenvereine zu schaffen, anstatt vergangenen Zeiten nachzutruern. Ich bin überzeugt, dass sich mittelfristig auch bei politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsträgern die Erkenntnis durchsetzen wird, dass engagierte Studierende mit praktischen Erfahrungen, beispielsweise in Studentenvereinen, äusserst brauchbare Arbeitskräfte sind. Diese Entscheidungsträger werden sich deshalb wohl oder übel zu ihrem Wohle, sowie letztendlich auch zum Wohle des Landes und der Gesellschaft dafür einsetzen und konkrete Schritte unternehmen. Nur wird das leider nicht von heute auf morgen geschehen.

CULTURE

La dynastie Lorson décortiquée

Le Fonds Ernest Lorson à la BCU de Fribourg témoigne d'un regard esthétique sur notre siècle et sur la "Belle époque". Rétrospective. **PAR MARIA PORTMANN**



Gruyère: armailli, vaches et chalet sur un alpage (montage). Plonk et Replonk ne sont pas loin. © BCU Fribourg. Fonds Lorson.

Le Fonds Ernest Lorson accueille plus de huit cents clichés des photographes Lorson. Originaires de l'Essone, en Ile-de-France, les Lorson furent photographes de père en fils. Mais commençons par le commencement: Ernest Lorson naît en 1843 à Gometz-le-Châtel, en France. Après un apprentissage de photographe dans l'atelier de son père, il se met en route pour la Suisse. À Morges, il ouvre son premier atelier et visite nos régions avec une roulotte-atelier. En 1863, il s'établit à Fribourg, à la Neuveville. Après quelques années fructueuses, il "monte" vers la cathédrale, puis près du Collège Saint-Michel, avant de se fixer à l'Avenue de la Gare.

Un "Fribourg artistique" redevable

À partir de 1890, Ernest Lorson collabore activement au "Fribourg artistique à travers les âges". Il s'agit d'une revue de la Belle-Epoque pour les "amis des beaux-arts et des ingénieurs et architectes". Avec son fils Alfred, il pose un regard nouveau et curieux sur la société et ce qui l'entoure. Clichés de famille, cartes de visites, mais aussi vues de Fribourg et des environs. Ils photographient les étudiants de la Sarinia et les hallebardiers lors de la commémoration du 450ème anniversaire de la bataille de Morat devant les remparts du Belluard; ils captent le regard curieux des passants devant leur magasin ou au détour d'une promenade en Gruyères; d'autres leur confient leurs photos de famille, comme Robert Niclasse, ou leur portrait.

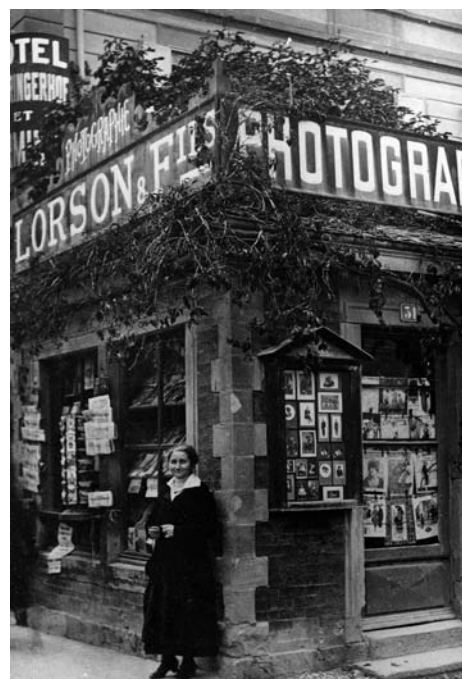
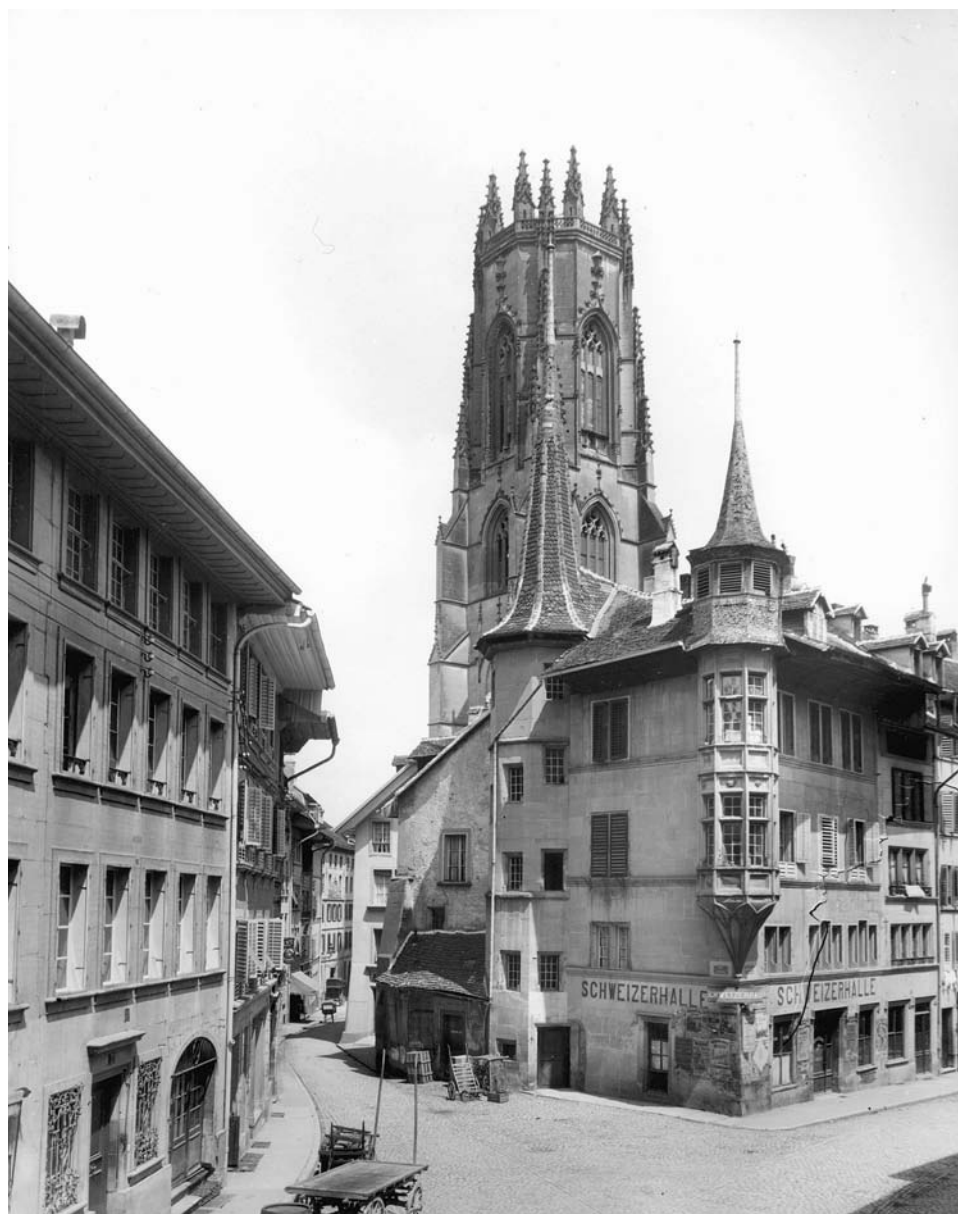
Un coup d'oeil architectural

Les Lorson nous laissent surtout un regard sur Fribourg et ses environs à travers les monuments. Telle la cathédrale de Fribourg prise depuis la rue des Epouses ou cette vue sur la Neuveville. On se replonge volontiers dans l'esprit de l'époque en regardant ces fermes et ces demeures de la campagne fribourgeoise. Le Manoir de Givisiez et les maisons de la Place du Petit-Paradis, le Pont de Berne et le monastère de la Maigrage ou de Montorge, les châteaux

et les églises d'Estavayer nous dévoilent un certain regard, esthétique et curieux, qui crée une mémoire de ces lieux qui firent notre histoire. Et puis, il y a ce jeu avec la lumière sur les pierres, laissant apparaître leur structure, leurs aspérités et leurs creux, comme dans le cliché de la Chapelle de Rivaz à Estavayer-le-Lac ou le château du Petit-Vivy à Barberêche avec son donjon médiéval. Les Lorson font le tour des demeures et des châteaux. Plus qu'un tour de Fribourg touristique, c'est un véritable recense-

ment qu'ils effectuent. Ils forgent pour longtemps un point de vue sur la région, une manière de voir et d'apprécier les curiosités qui nous entourent et qui font encore notre histoire. C'est un témoignage précieux qu'ils ont su nous laisser.

Pour voir et apprécier toutes les photographies, ainsi que la revue, veuillez vous référer au site de la BCU et indiquez sous "rechercher": "Ernest Lorson". www.fr.ch/bcuf. Bonne visite!



Crédits photographiques:
© BCU Fribourg. Fonds Lorson.

En haut à gauche:
Estavayer-le-Lac, la Chapelle de Rivaz.

Ci-contre:
Bourg: maison des Tornalettes (Schweizerhalle), construite fin XVIème siècle.

Ci-dessus:
Avenue de la Gare 31-32 (Fribourg): magasin / atelier Lorson & Fils, photographes.

RETOUR SUR IMAGE



Jacques Thévoz, photographe du mouvement

L'artiste, éternel nomade, aura été le photographe ayant su capturer les grandes joies et petites peines de la vie quotidienne du peuple fribourgeois. Analyse iconographique. **PAR MARIA PORTMANN**

La compagnie du Marquis de Cuevas vit le jour en 1951 à Monte-Carlo: son fondateur, le huitième Marquis de Cuevas, américain d'origine, était un grand mécène artistique. Il devait sa fortune surtout à son épouse, une Rockefeller.

Outre Fribourg et sa région, que nous avons pu apprécier dans une précédente exposition, Jacques Thévoz voyagea et photographia incessamment ce qui l'entourait, des années 40 à 1983. Il fut un photographe qui aima capter quelques instants offerts par les artistes au fil de leur existence. Un photographe ou plutôt un écrivain, un poète, un peintre, un danseur qui appréhenda à sa façon le monde. Un homme discret et inquiet, qui nous offre un regard curieux, impatient, à travers un portrait, une ambiance...

Dans la salle de répétition, la musique vient de s'arrêter. On entend le chorégraphe s'adresser aux danseuses, redessinant leurs gestes, avec grâce, patiemment. Il est assis dans un coin de la salle, devant le grand miroir où elles se reflètent. L'homme leur enseigne la manière, le geste, l'art de plaire au spectateur, de l'entraîner dans un autre monde, de rêver avec lui la réalité... Les femmes se laissent porter par ses idées, tout en créant leurs rôles, leurs pas. Sont-elles bien présentes ou ne sont-elles elles-mêmes qu'un rêve, qu'une icône du temps qui fuit, comme leurs gestes? Gracieuses et élégantes, elles forment un trio. Seraient-ce les Trois Grâces de l'Antiquité qui rejaillissent devant ses yeux et se reflètent devant nous? L'homme, de part sa stature et sa pose, les cache et les révèle. Une création

anachronique, une part de réalité qui devient rêve ou tableau... Les gestes, les poses, les mots se font écho, tout en étant différents, assis et imposants, debout et discrets... Un cliché, un homme qui révèle et dévoile une part de réalité, une part de mystère. Le créateur est un spectateur, le visionnaire devient artiste, tous sont présents et invisibles en même temps... Présence du photographe à travers le cliché, présence du spectateur à travers son regard sur le papier glacé, présence des danseuses dans ce miroir. Les regards se mêlent et se confondent. Le chorégraphe, spectateur d'un monde qui se dérobe parfois à sa volonté, l'attrape au hasard d'un geste, d'un silence, d'une pose, pour le transformer, le porter vers d'autres cieux, d'autres rêves. Le théâtre devient réalité et la réalité se rêve au fond d'un miroir posé au fond de la salle, couvert de poussière, un peu petit par rapport à la salle. On se demande si on peut vraiment se voir, si ce n'est pas là une simple supercherie, ou si justement il est fait pour l'ailleurs, le rêve, la danse... Un miroir devant une fenêtre, un miroir qui fait office de fenêtre, reflétant le jour que l'ouverture nous refuse. Une lumière diffuse, claire, précise, découpant parfaitement les corps de Trois Grâces prêtes à s'envoler, si elles le voulaient... si nous le voulions. Acteurs et spectateurs de nos vies, dont les regards inquisiteurs et curieux captent quelques secondes, offrant au monde un peu de magie, de douceur, d'étonnement chaque instant, éternellement.

Librairie **Albert le Grand**

Librairie générale
& universitaire
Rue du Temple 1, Fribourg
Tél. 026 347 35 35
Fax 026 347 35 00
E-mail: librairie@
albert-le-grand.ch



„Das Spiel mit drei Kugeln fasziniert mich“

Als Student hat Roger Zühlke das französische Billard für sich entdeckt – und es hat ihn nicht mehr losgelassen. Heute ist er Präsident vom traditionsreichen Billard Club Fribourg, dem ältesten Billardclub des Kantons. **VON MAJA BRINER**

Ein Billardtisch ohne Löcher und nur drei Kugeln – das ist die Basis des französischen Billards, auch Carambole genannt. Die Grundregeln sind denkbar einfach: Der Spieler stösst die eigene Kugel so mit dem Queue an, dass diese die zwei anderen Kugeln berührt. Gelingt ihm dies, so bekommt er einen Punkt und darf weiterspielen; verpasst er hingegen eine oder gar beide Kugeln, so kommt der Gegner zum Zug. Wer mehr Punkte hat, der gewinnt.

Simpel, aber nicht einfach

So einfach wie es klingt ist das Spiel allerdings nicht. Da freut man sich als Anfänger, wenn man mit einem kräftigen Stoss die zwei Kugeln erwischt – nur um Momente später zu merken, dass nun ein zweiter Stoss ansteht und die Kugeln weit verstreut auf dem Tisch liegen. „Bei dem Spiel muss man das Tempo kontrollieren“, erläutert Roger Zühlke vom Billard Club Fribourg. Und vorausplanen, um die Kugeln möglichst gut für den nächsten Stoss zu platzieren. Denn: „95 Prozent der Situationen sind schwierig – das realisieren Anfänger schnell“, sagt Zühlke.

Genau darin liegt der Reiz des Caramboles. Mit einem Stoss müssen alle drei Kugeln kontrolliert werden, neben Präzisionsarbeit mit dem Queue ist auch Taktik gefragt. „Es ist ein elegantes, konzentriertes Spiel“, so Zühlke. Die Atmosphäre im Club, der seit einigen Jahren im Untergeschoss der Kunsthalle Fri-Art in der Basse-Ville seinen Platz hat, ist dementsprechend ruhig, gemütlich und entspannt. Der Billard Club Fribourg hat eine lange Geschichte: Gegründet wurde er vor über 80 Jahren – zwei seiner fünf Tische sind gar noch älter.

Vom Anfänger zum Profi – alle sind willkommen

Momentan besteht der Club aus zwölf Mitgliedern, ausser Zühlke sind alles Romands. „Das ist aber kein Problem, schliesslich sind wir ja in Fribourg“, meint dieser. Ausserdem würden die meisten auch deutsch sprechen. Erfolgreichstes Mitglied ist zurzeit Frédéric Saby, der ursprünglich aus Frankreich stammt, seit seiner Jugend Carambole spielt und seit Jahren beim Billard Club Fribourg dabei ist. Im Dezember hat er eine Bronzemedaille an den Schweizermeisterschaften gewonnen: im „A la bande“, einer der zahlreichen Varianten des Caramboles, bei der die eigene Kugel immer zuerst die Bande berühren muss, bevor sie an die zweite Kugel anstösst.

Der Billard Club Fribourg steht aber auch Anfängern offen – und natürlich Anfängerinnen. Wie im Snooker sind auch im Carambole die Männer weitaus in der Überzahl. Dabei gibt es keinen physiologischen Nachteil für Frauen bei diesem Spiel, betont Zühlke. Im Moment ist im Billard Club Fribourg nur eine Frau dabei; mehr wären aber durchaus willkommen.

Trainieren, wann immer man will

„Für Anfänger und Anfängerinnen organisieren wir gerne auch Trainings“, erläutert Zühlke. Und auch Schnupperbesuche seien möglich – wenn man sich vorher anmeldet. Denn das Vereinslokal ist nicht öffentlich zugänglich; die Mitglieder besitzen einen Schlüssel und können so trainieren, wann immer sie wollen. Momentan treffen sich die Mitglieder jeweils Dienstag- und Donnerstagabend, um gemeinsam zu

trainieren und zu spielen. Dank Unterstützung der Stadt Fribourg sind die Mitgliederbeiträge vergleichsweise tief (CHF 300 pro Jahr), für Studierende gibt es aber auch einen speziell vergünstigten Tarif (CHF 100 pro Jahr), dann allerdings ohne Schlüssel.

Trotz den günstigen Angeboten kämpft der Verein seit einigen Jahren mit Mitgliederschwund. „Es gibt so viele andere Aktivitäten und Sportarten“, erklärt Zühlke die Schwierigkeit, Leute für das französische Billard zu begeistern. Zudem sei es auch nicht sehr bekannt und werde kaum im Fernsehen gezeigt. Dabei wird Carambole auch in Lateinamerika, der Türkei oder Japan gespielt, es gibt wie in anderen Sportarten auch Turniere und Meisterschaften.

WM in der Schweiz

„Wir trainieren seriös für die Turniere“, erzählt Zühlke, „aber auch die gemütliche Seite wird gepflegt.“ So steht denn auch eine Bar im Clublokal. Die Turniersaison dauert von September bis April, der Club organisiert etwa zwei bis drei Mal pro Jahr selbst Turniere. Im November finden in Lausanne die Weltmeisterschaften im Drei-Banden-Billard statt – einer anderen Variante des Caramboles, bei der jeweils drei Banden berührt werden müssen, bevor die zweite fremde Kugel angestossen wird. „Das ist ein grosses Ereignis“, so Zühlke.

Wer richtig über die Köpfer staunen will, der sollte selbst einmal ein Queue in die Hand nehmen und einen Versuch im Carambole wagen. Denn was bei den Spitzenspielern locker und einfach aussieht, braucht jahrelange Übung. „Es braucht viel Training“, meint Zühlke, „viel Geduld und Ausdauer – aber vor allem viel Spass am Spiel.“



Stocker la mémoire audiovisuelle du canton

Trois questions à Emmanuel Schmutz, adjoint du Directeur et responsable du COSAC (département des collections spéciales et des activités culturelles).

PAR SOUGALO YAO

À quoi servent des expositions dans une bibliothèque?

Les riches collections patrimoniales (manuscrits, incunables, imprimés, affiches, photographies...) que possède la BCU trouvent, grâce aux expositions, une mise en valeur exceptionnelle, mais surtout deviennent accessibles à tous.

Conserver pour cacher serait aberrant, mais conserver précieusement pour mieux montrer et célébrer, voilà la réponse!

Quelle est la politique des expositions à la BCU?

Prioritairement mettre en valeur les collections patrimoniales. Si l'on prend l'exemple de la photographie, les fonds Rast, Thévoz, Mülhauser ont été présentés au public et ont rencontré un énorme succès. Mais à côté de ces "fabuleux faiseurs de mémoire visuelle" pour le canton de Fribourg, qu'il est primordial de présenter, il est judicieux aussi d'exposer, dans un monde où l'image a pris une place prépondérante, des photographes qui sont

des références esthétiques, "des classiques" comme l'on dit. Ce fut le cas de Henri Cartier-Bresson l'an dernier ou de Willy Ronnis en 2003. Ce sera le cas de Sabine Weiss (84 ans) qui viendra à la BCU pour commenter ses photos le 31 mars prochain.

Qui fréquente les expositions de la BCU?

Tous les publics. Bien sûr les étudiants et les collégiens qui trouvent un espace récréatif enrichissant; et le grand public, de plus en plus nombreux ces dernières années, qui apprécie ce lieu qui, comme "la madeleine de Proust", fait revivre un passé avec émotion dans un ancrage historique; les gens qui viennent emprunter des ouvrages et qui profitent de cette opportunité culturelle mais aussi de nombreuses classes avec leurs maîtres. Enfin, l'entrée est libre et la BCU est l'espace culturel le plus accueillant du canton, puisqu'elle est ouverte du lundi au vendredi de 8h à 22h et le samedi de 8h à 16h.



Présentation des collaborateurs du Secteur documents audiovisuels de la BCU

Le secteur Documents audiovisuels ainsi que les secteurs "Manuscrits, incunables et archives" et "Documents imprimés" font partie intégrante du Département collections spéciales et activités culturelles (COSAC) de la Bibliothèque Cantonale et Universitaire de Fribourg.

o Monsieur Emmanuel Schmutz est le chef du COSAC et du Secteur documents audiovisuels.

o Madame Claudine Erismann est la secrétaire.

o Monsieur Claudio Fedrigo est le responsable du patrimoine iconographique (fonds photographiques, cartes postales, affiches).

o Monsieur Jean-Marc Gachoud est le responsable technique (enregistrements audiovisuels).

o Monsieur Pierre Vuichard est le collaborateur pour le traitement des fonds photographiques.

Les archives photographiques de la BCU représentent un volume global de 1,2 millions d'images.

Actuellement environ 15'000 photos sont accessibles par le site web de la BCU (www.fr.ch/bcuf/ > collections patrimoniales > photographies) avec des renseignements sur les fonds et les photographes. Des copies d'image peuvent être commandées par un formulaire en ligne.

IMPRESSUM #1/2009

Chefredaktor/ Redacteur-en-chef
Unipolitik/ politique universitaire

Kultur/ culture
Ständige Mitarbeiter
Collaborateurs Permanents

Fotografen/ Photographes
Crédits photographiques

Titelbild/ Couverture
Korrektor/ Correctrice

Layout (für diese Ausgabe)
Marketing
Anzeigenberatung / annonces

Administration
Mिताutoren dieser Ausgabe/
Contributions à ce numéro

Maja Briner (mb) & Cyril Lilienfeld (cl), Sougalo Yao (sy)

Cyril Lilienfeld (cl), Julie Rudaz (jru)

Maja Briner (mb), Michael Perret (mpe)

Maja-Karolina Hornik (mkh)

Laurette Heim, Yannick Tiefnig

Laurette Heim, Michel Schneider (illustration)

© BCU Fribourg: Fonds Lorson, Thévoz et Mülhauser (sauf photo Bob Marley)

© BCU Fribourg: Fonds Mülhauser [Manifestation du 21 mai 1965].

Fanny Mülhauser, Lilian Sonderegger

Maja Briner, Michael Perret

Thomas Guerlet

Thomas Guerlet

Fanny Mülhauser

Claudio Dulio, Elisabete Ferreira, Patrick Kenel

Maria Portmann, Rafael Stalder, Tiffany Willemetz

Kontakt / Contact

spectrum@unifr.ch

ANZEIGE

Università
della
Svizzera
Italiana

Università
della Svizzera
italiana, USI

international,
interdisciplinary,
innovative

Information

Università della Svizzera italiana, USI
Study Advisory Service
Via Buffi 13
CH-6900 Lugano
Tel. +41 (0)58 666 47 95
studyadv@lu.unisi.ch

www.master.unisi.ch

Masters

Architecture

Economics

Banking and Finance
Economia e Politiche Internazionali*
Finance
Management

Communication

Communication for Cultural Heritage
Communication, Management & Health
Comunicazione pubblica*
Gestione dei Media*
Technologies for Human Communication

Letteratura e civiltà italiana*

Communication and Economics

Corporate Communication
Financial Communication
International Tourism
Marketing
Public Management and Policy

Informatics

Applied Informatics
Dependable Distributed Systems
Embedded Systems Design
Intelligent Systems
Software Design

* In Italian.

All other programmes are held in English.



Master
Info. 058
666 47 95
61111
1000

In collaboration with the
Universities of Geneva, Lausanne,
Neuchâtel and Fribourg
"Master Info Week" from Monday 21
to Monday 29, 2009. www.usi.ch/master

www.university.ch



CONceptusSUM

Pringles Paprika, Coop, Fr. 2.95

VON MAJA BRINER

Abstraktionswort: Konformität hoch 23

Sie gleichen sich noch mehr als ein Ei dem anderen. Alle sind regelmässig oval und durchgebogen. Zudem wie Laufstegmodells: alle gleich gross, gleich leicht, gleich dünn. Mit Kartoffeln haben sie optisch kaum mehr was am Hut. Geschmacklich auch nicht. Und inhaltlich? Im Kleingedruckten auf der komischen Röhrenpackung ist das Kartoffelpüreepulver immerhin als erste Zutat aufgeführt, dicht gefolgt von Fett und Öl sowie von so klingenden Wörtern wie Dinatriumguanylat.

Früher, ja früher, da unterschieden sich die Chips noch untereinander, waren so verschieden wie du und dein Nachbar. Die Form nicht immer gleich, auch der Geschmack variierte – das eine erwischte ein wenig mehr Salz, das andere ein wenig mehr Paprika. Spätestens seit der Erfindung der Pringles 1967 ist damit Schluss. Schön säuberlich – ja geradezu pedantisch! – geordnet kommt der Chipsturm nun in einem aluminieren Kartonbehälter daher. Wo bleibt da der

Individualismus, meine lieben Kartoffelchips? – will man ihnen zurufen, doch da sie nicht antworten, bleibt nur eine Lösung: Die schnelle Vernichtung dieser überkonformen, überangepassten Chips.

Mit vollem Magen steht man dann vor der entscheidenden Frage: Wohin mit dieser absurd stabilen Verpackung? Die Chipstüte schmeisst man in den Müll, aber diese Pringles-Büchse scheint fast zu schade dafür. Zudem verbraucht sie bei einer Höhe von 23cm und einem Durchmesser von knapp 8cm übermässig Platz in den teuren Fribourger Abfallsäcken. Recycling geht auch nicht – versuch mal, den Karton vom Aluminium zu lösen!

Bleibt noch die Wiederverwendung. Im Internet kursiert das Gerücht, dass sich aus einer Pringles-Dose ein Funkverstärker für WLAN-Antennen basteln lasse. Ob das Gerücht aus der PR-Küche von Proctor and Gamble stammt? Doch selbst wenn die selbstgebastelten

Pringles-Verstärker funktionieren: Wie viele dieser Dinge kann man brauchen? Weitere Ideen zur Wiederverwendung der Büchsen: Mini-Rakete, Geheimversteck, Weihnachtskeksdose oder eine Vase – nur für Plastikblumen, versteht sich. Ein Kerzenständer liesse sich daraus erstellen, vielleicht sogar ein Tischchen oder ein Regal. Aber wie die Chips wäre auch ein Pringles-Büchsen-Mobiliar wohl Geschmackssache.

Der Erfinder der Pringles-Büchse, Fredric Baur, hat noch eine weitere mögliche Verwendung gefunden, wie die englische Zeitung „The Guardian“ letzten Sommer berichtete. Er ordnete an, dass nach seinem Tod ein Teil seiner Asche in einer Pringles-Büchse begraben werden sollte. Was auch geschah. Eh bien, chacun à son goût – jeder nach seinem Geschmack. Aber ob sich diese Verwendungsmöglichkeit durchsetzen wird?

Ich habe meine Zweifel.

DarwinisBus

Stadtbusse sind eine eigene biologische Nische. Man begegnet hier perfekt angepassten und hoch spezialisierten Lebensformen. Soziologen der Uni Fribourg haben sich nun diesem Forschungsgebiet gewidmet. Hier eine Auflistung der neun häufigsten ÖV-Menschentypen:

1. Der Hündeler: Nennt sich selber „Gassifahrer“; es ist nicht gezwungenermassen der Hund, der stinkt.
2. Der Neoalki: Zwischen 25 und 35; immer mit Fahne und Prix-Garantie-Bierbüchse unterwegs und quatscht fremde Leute an; fährt Bus, weil es dort wärmer ist als bei der Arbeit, die er nicht hat.
3. Der Paläoalki: Zwischen 36 und 99; ist mental zwischen Zynismus und ungehemmter Geilheit zu verorten; Unter-den-Rock-Voyeur.
4. Der Camper oder Kolonialist: Breitet sein ganzes Hab und Gut auf dem Nachbarsitz aus. (Tipp: Sich trotzdem demonstrativ neben ihn hinsetzen. Dies führt oft zu feurigen Debatten.)
5. Die Betörende: Ja, auch Parfüm ist eine Waffe, doch merke: Dieses dient in der Regel nur zum olfaktorischen Übertünchen ihrer Flatulenz.

6. Der Überdimensionierte: Braucht anderthalb Sitze; es existieren zwei Subtypen: 1. der Adipöse, 2. der Breitbeinig-Sitzende.

7. Das Reh: Würde lieber alleine Bus fahren; verzieht sich in eine Ecke des Sitzes und schaut permanent auf den Boden; Ansprechen führt zu spontanem Verlassen des Busses.

8. Der Selbstmordattentäter: Mit modischem Röhrengurt und irrem Blick; extrem kurze Lebenserwartung; in der Schweiz noch nicht gesichtet.

9. Der Fahrer: Bloss einer pro Fahrzeug; nennt sich selber „Bus-Pimp“ oder „ÖV-Cowboy“; ist mies drauf, ausser er hat gerade jemanden angefahren; fährt zum Spass los, kurz bevor eine alte Dame einsteigen konnte.

Doch nicht nur spezielle Menschenformen gedeihen in den Bussen prächtig: Medienwissenschaftler sehen hier ideale Bedingungen für die Fortpflanzung von Gratiszeitungen, und Biologen fanden bisher einzigartige Pilzkulturen auf den Halteknöpfen. Zudem warnt das Institut für Parasitologie in Bern: Wenn möglich nicht die Sitze berühren.

Claudio Dulio

KOMMENTAR

Weisheit statt Angst

Mit einer Mehrheit von rund 60 Prozent fiel das Ja am 8. Februar sehr deutlich aus. Die Schweizer Stimmberechtigten sprachen sich für die Fortsetzung der Personenfreizügigkeit und deren Ausdehnung auf Bulgarien und Rumänien aus und sicherten damit die Weiterführung des bilateralen Wegs mit der Europäischen Union.

Gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten sind stabile Verhältnisse zur EU von besonderer Bedeutung. Den Alleingang zu wählen - das wurde den meisten im Verlauf der wochenlangen Debatte klar - wäre ein Schritt in die falsche Richtung gewesen. Wir blicken auf sechs Jahre Erfahrung mit der Personenfreizügigkeit zurück. Das Abkommen hat allen Beteiligten in vielerlei Hinsicht Vorteile gebracht: Öffnung der Arbeitsmärkte, vereinfachte Wohnsitznahme für EU-Bürgerinnen und EU-Bürger in der Schweiz wie auch für Schweizerinnen und Schweizer in der EU. Es zeigte sich, dass die Bilateralen I dazu beitragen konnten, Arbeitsplätze und Wohlstand in der Schweiz zu sichern. Wieso sollte sich das jetzt ändern?

Das Referendumskomitee versuchte es wieder einmal mit Angstmacherei und Schlagworten wie „mehr Arbeitslosigkeit“, „Lohndumping“, „Massenmigration“ und vermochte gerade wegen widersprüchlicher Argumente nicht zu überzeugen. So war es zwar der Meinung, dass die Weiterführung der Personenfreizügigkeit mit 25 EU-Ländern von Nutzen sein könnte, die Ausdehnung auf zwei weitere Mitgliedsländer für die Schweiz jedoch den Ruin, nämlich erheblichen wirtschaftlichen und sozialen Schaden, bedeuten würde.

Zuletzt haben aber nicht nur die genannten Argumente, sondern vor allem die Wahlplakate der SVP für Kopfschütteln gesorgt. Wie damals das gekickte schwarze Schaf, haben auch die pickenden schwarzen Raben national wie international empörende Reaktionen nach sich gezogen. Wenn es also über Grenzziehungen zu debattieren und Entscheidungen zu fällen gilt, wieso nicht einmal in Bezug auf die Bildsprache bei Politikampagnen? Denn zugespitzte Abstimmungskämpfe werden wir in den nächsten Jahren noch oft erleben.

Elisabete Ferreira

THE ENGLISH COLUMN

Is the next bubble to burst really going to be green?

The common remark I get when enthusiastically pointing out the wave of freshly graduated students, being hired by companies such as BKW FMB Energie AG, the Swiss Federal Office of Energy, 3S Swiss Solar Systems or Venture Capital firms in clean technology, is: "How serious can this green trend be, if Hollywood makes more profits on environmental movies like WALL-E than some real green companies?"

The question now is: should we really strike these organizations out from our list of potential employers? Is it a real or a rather fictional industry? And, is the green sector maybe meant to become the next bursting bubble?

No, it certainly doesn't have to be a fulfilling prophecy. First of all, the green sector is obviously much more than a couple of solar panel producers and some Hollywood productions. The green sector is composed of organizations searching for alternative and renewable energy sources, developing ways of reducing energy consumption and CO₂-Emissions, and inducing a change for eco-consciousness in people's minds.

The truth is, though, we could say that the population is divided into two groups when sizing the remaining lifetime of the green sector. One group, the skeptics, believe that "green" is a pure fashion trend and that it will never survive the world financial crisis. It is the lack of both capital and, soon, governmental subsidies (which are currently directed to more urgent matters), that will make companies of the green economy drown, one after the other. The proportions will exceed the ones of the dot.com bubble. These skeptic opinion-holders discard, therefore, the slightest breeze of continuity for the time coming after the end of the crisis in three, seven, or ten years.

Then, there is another bunch of people, who we are going to call the believers. They actually agree to a certain extent with the skeptics on the negative implications of the aftermath of the financial crisis for the green sector: ninety out of every hundred green companies will vanish, if not more.

You can call it a bubble, but contrary to the skeptics, the believers hold on to the fact that there is nothing but a bright future waiting after the storm. If we compare it with the dot.com bubble, its very few survivors are today amongst the biggest and most influential corporations (e.g. Google) in the world. And more importantly, the internet itself survived the bubble and plays a far more central role today than before the dot.com bubble.

So, on one hand, if we apply the same logic to the green sector, the few survivors of the crisis will be the future leading corporations. On the other, and on top of that, there is an undeniable fact, which is, at the same time, one of the origins of the green movement: we are running out of oil. And the speed to which we are running out of oil is today much faster than some years ago, when China and India's population were not yet among the top ten oil consumers. But, if that is not enough, let's start talking about the repercussions on climate change...

So, whether you are a skeptic or a believer, sooner or later you'll end up asking the same question: what is the alternative to oil and what are we waiting for?

My conclusion: Keep looking for that **green** job...

Cristina Ruiz de Castañeda

ANZEIGE

10%

Sur présentation
de la carte étudiant



Sweat de marque 39.-
Basket « Converse » 39.-
Pull polaire « Miss Sixty » 24.90

GRAND CHOIX D'HABITS NEUFS
ET DE SECONDE MAIN
À DES PRIX INCROYABLES!



ZIGZAG

SECOND HAND SELECTION

le plus grand choix d'habits de seconde main du canton

500m² - Fribourg - Pérolles 32

HORAIRES:

Lundi: 13h30 - 19h00 / Mardi à vendredi: 08h30 - 19h00 / Samedi: 08h30 - 16h00

L'agenda de février 2009

Février et mars ne sont pas des mois froids! Du Carnaval au FIFF, les activités ne manquent pas pour réchauffer même les plus frileux. Petit tour d'horizon.

PAR TIFFANY WILLEMETZ

Piste géante de luge au Moléson

Retrouvez les joies de l'enfance et des sensations étonnantes pour vous réconcilier avec ces flocons qui n'arrêtent pas de tomber. Le domaine de Moléson-sur-Gruyères vous propose une piste de randonnée en luge (possibilité de louer les luges sur place pour 10 fr) de 4 km de longueur et 420 m de dénivelé en pleine nature: de quoi prendre de la vitesse et un bon bol de d'air frais! Rassurez donc vos muscles, la montée de Moléson-village au sommet se fait en funiculaire et non à la sueur de votre front!

www.moleson.ch.

Fribourg s'affiche!

Cette exposition offerte par la BCU dévoile une centaines d'affiches et documents ayant tapissé les murs fribourgeois de 1900 à 1970. Elle couvre l'ensemble des manifestations publiques du canton, allant des événements

sportifs à la promotion économique, en prenant soin de ne point négliger les affiches publicitaires signées par des artistes reconnus de la région (tels Willy Jordan, Henri Robert, Raymond Buchs, Gaston Thévoz). Un joli tour d'horizon et d'histoire retraçant aussi bien la vie culturelle que l'art graphique du canton. *BCU, Exposition d'anciennes affiches fribourgeoises, jusqu'au 28 février.*

FIFF

C'est le 14 mars que la 23ème édition du Festival International de Films de Fribourg (FIFF) lèvera son rideau pour une semaine de cinéma de haut niveau. Des petits bijoux d'Asie, d'Amérique latine et d'Afrique seront dévoilés aux yeux du public, avec un éclairage tout particulier sur le cinéma indien dans le panorama "Out of Bollywood". La compétition internationale sera composée de douze longs métrages, mais soixante

films ont été annoncés pour le plus grand plaisir de vos yeux. Un événement à ne pas manquer!

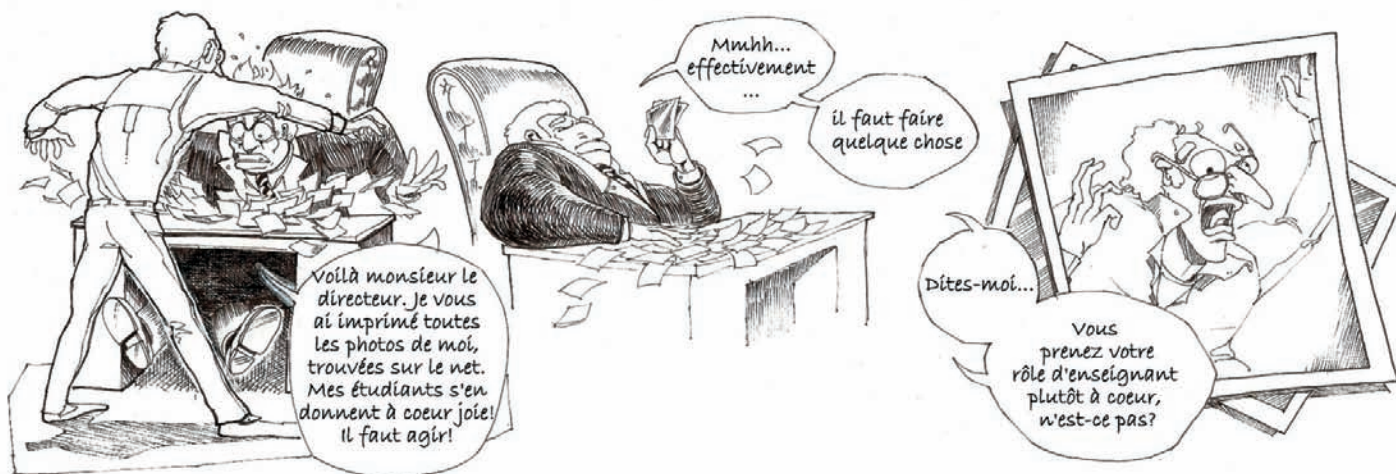
Pour plus d'informations et le programme en détail: www.fiff.ch.

Initiation au tango

Le temps d'un soir, découvrez le plaisir de se mouvoir à deux sur un rythme entraînant. Le 8 mars, le Nouveau Monde offre à la carte un menu "Tango plaisir". Comme petite mise en bouche, un cours d'initiation gratuite au tango argentin sera donné par Felix. Le plat principal se veut plus consistant: une "practica" est prévue pour exercer ses nouvelles virevoltes. Pour le dessert, un DJ de tango vous fera vibrer dans la magie milonga pour finir la soirée en beauté.

Nouveau Monde, entrée libre, www.nouveaumonde.ch.

Illustration et texte: Michel Schneider



VON MAJA-KAROLINA HORNIK

Elektroschocktherapie!!!

Heute wird kein Musikstil mehr seinem Klischee-Etikett gerecht. Der musikalische Einheitsbrei, der gestern noch engstirnig mit Gruppengesinnung und Konformität gekoppelt war, findet heute seinen Weg in die gross-gefeierte Interdisziplinarität. Besonders in der Elektrobranche vollzog sich seit den 90'ern der Wandel vom meist verpönten Rave, der von Aussenstehenden oftmals auch als Deppentechno bezeichnet wurde, zu einem vielfältigen Musikgenre mit verschiedenen Ausrichtungen, das heute auch massentauglich wahrgenommen wird. Elektronische Tanzmusik wird interdisziplinär angewendet: neben eigenen verschiedenen Ausrichtungen wie dem Minimal, House, Drum'n'Base, finden sich auch vielfach elektronische Einschläge in anderen Musikgenres: Im Indie als Indietronic, im Pop als Synthie- oder Elektro-Pop oder auch im HipHop.

Im letzten Jahr gab es einige interessante Veröffentlichungen, die bis ins jetzige Jahr ihre Wirkung entfalten und deshalb hier ihre verdiente Ehrung bekommen sollen.

Elektronische Invasion

Crystal Castles/ Crystal Castles/ Pias (rough trade)

Crystal Castles sind verwirrend. Man ist erschöpft von den vielfältigen Klangfarben dieses Albums, die kaleidoskopartig den Gehörgang fluten. Weniger

pathetische Beschreibungen dieser Musik werden ihr leider nicht gerecht. Zu Beginn allerdings glaubt man nicht, in den Klängen zu ertrinken, sondern lediglich Kopfschmerzen zu bekommen, denn wenn bei den Electro-Beats von Producer Ethan Kath etwas dominiert, dann sind es Soundschnipsel, die an Atari und Nintendo erinnern und definitiv nicht jedermanns Sache sind. Songs wie „xxzxcuzx me“ klingen mehr nach Pac-Man auf einem ganz üblen Trip als nach gut durchdachter ausgereifter Musik. Auch Sängerin Alice Glass und ihre zuweilen verdammt verzerrten Vocals können da nicht mehr viel retten. Trotzdem wird schnell klar, dass das 2008 erschienene Debutalbum der beiden Kanadier noch einiges mehr zu bieten hat als nicht ernstzunehmende Gameboy-Mucke. Denn meistens sind diese trashigen Soundschnipsel nicht wirr zusammengewürfelt, sondern sehr stimmig arrangiert. Neben dem ganzen DingDong finden sich nämlich sehr raffinierte Zwischensequenzen mit eingängigen und angenehmen Vocals. Die musikalische Bandbreite des Albums ist tatsächlich enorm. Sie wechselt zwischen manchmal etwas eintönigem Minimal über zuweil etwas nervigen Gameboy-Elektro bis hin zu angenehm poppigem Vocal-Elektro. Stimmungstechnisch schwankt man zwischen angestrengtem Stirnrunzeln (Love and Caring), über tanzähnlichem Zucken

(Crimewave) bis hin zu entspanntem Kopfnicken (Tell Me What To Swallow). **Kristallklar** klingt anders! Crystal Castles ist Atari-Trash, aber auf hohem Level.

Elektronische Emanzipation

Santogold/ Santogold/ Lizard King Records (rough trade)

Mit Santogold haben wir noch eine höchst interessante Elektroplatte, die letztes Jahr auf den Markt geworfen wurde. Hinter dem Synonym Santogold verbirgt sich die afroamerikanische aus Philadelphia stammende Sängerin Santi White. Ihren Sound zu beschreiben fällt im ersten Moment recht schwer, denn man kann sich nur schwer entscheiden worum es sich bei diesem Klanggemisch handelt. Das Album ist schwer zu klassifizieren, denn neben klassischen Gitarrenriffs, Synthi-Passagen, leichten Beats und mal mehr mal weniger verzerrten Vocals, finden sich hier ebenfalls Arrangements, die zuweilen leicht in Richtung Ragga schwanken (Shove It), manchmal fast schon an afrikanische Buschmusik erinnern (Unstoppable). *Creator* zum Beispiel erweckt den Eindruck eines Dancehall-Tracks der ein wenig zu viel Elektrobeats geschnuppert hat, während *Lights Out* wiederum einen schönen gitarrigen Indie-Sound spielt. Der Clou des Albums ist allerdings *I'm a Lady* (feat. Trouble Andrew). Ein feines, ruhiges Stück mit stimmigem Beat, bei dem ihre eindrucksvolle Stimme besonders zum Ausdruck kommt.

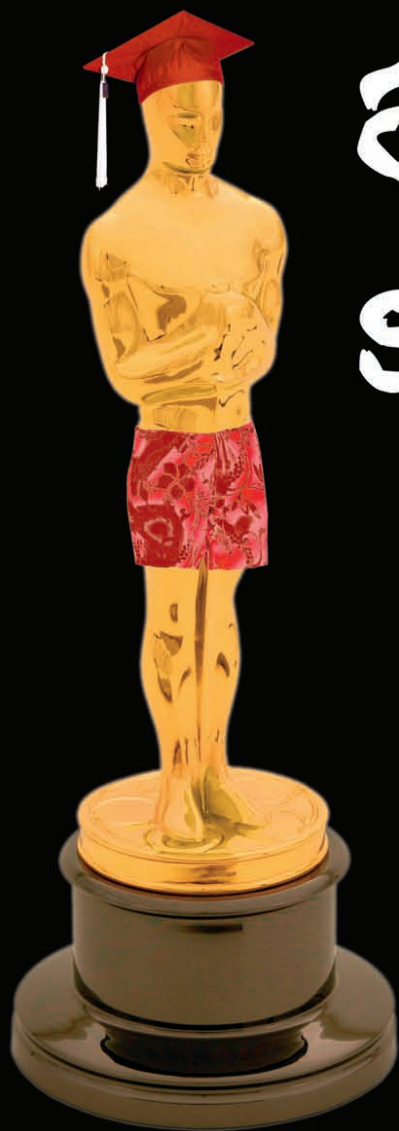
Die Schuld an diesem unerschöpflichen Ideenreichtum trägt wohl ihr etwas unüblicher musikalischer Werdegang (Trommel-Studium an der Wesleyen University und Mitglied der Punkband Stiffed), der ihr den Floh ins Ohr setzte ihr eigenes Musikgenre zu erfinden, das sich sowohl aus ihren musikalischen Jugend-Erfahrungen sowie ihren eigenen Soundvorstellungen zusammensetzt. Was dabei rauskommt sieht man ja! Santi Whites Sound ist zwar eigenwillig und schwer definierbar. Dennoch: Santogold ist ein wahres **Goldstück!**





Foto: Maja-Karolina Hornik

swiss filmfestival made by and for students, third edition



academy shorts

22/04/2009
fribourg

you are a student at a swiss university
or technical college ?

you always thought about making a film
not longer than 15 minutes ?

do it and send it to us
until 1st of april 2009 !

registration & more information :

www.academy-shorts.ch

WANTED!

your film

